

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zusätzlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
80 Pf., Kleinschrift 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37436. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Scholz sprengt die Verhandlungen.

Die Volkspartei stellt kapitalistische Forderungen.

Die Verhandlungen über die Bildung der neuen Reichsregierung fanden heute gegen 12 Uhr mittags infolge des Verhaltens der Volkspartei einen scharfen Abschluss. Es ist nicht nur nicht zu einer Verständigung gekommen, es sind vielmehr die Gegensätze gerade an diesem letzten Tag in schärfster Weise zutage getreten.

Die Volkspartei trat mit Forderungen auf den Plan, von denen sie weiß, daß kein einziger Sozialdemokrat daran denken kann, sie anzunehmen, ja nur entfernt in Erwägung zu ziehen. Die Volkspartei verlangte nicht nur einen Abbau der Wohnungszwangswirtschaft, also weitere Verteuerung der Mieten, sondern sie erklärte sich auch strikt gegen eine Erhöhung des steuerfreien Existenzminimums bei der Lohnsteuer. Sie forderte dafür u. a. den Fortfall der Kapitalertragssteuer, die Beseitigung der Steuerfreiheit der Versorgungsbetriebe, schließlich die Besteuerung auch des steuerfreien Existenzminimums durch Landes- und Gemeindesteuern. Die Volkspartei forderte weiter, daß der Bau des neuen Panzerschiffes sofort beschlossen werde und dies auch in der Regierungserklärung mitzuteilen sei.

Die Forderungen der Volkspartei laufen also darauf hinaus, Mieten, Gas, Wasser, Elektrizität zu verteuern, Einkommen unter 100 Mark monatlich zu besteuern, dafür weiter oben die Steuern abzubauen und die Steuergelder zu unproduktiven Zwecken zu verwenden. Gegenüber diesen ungeheuerlichen gehört die Ablehnung des Nationalfeier-tages am 11. August durch die Volkspartei zu den nebenwärtigen Differenzpunkten, deren es bekanntlich auch noch einige gibt.

Man versteht, daß unter diesen Umständen niemand mehr im Reichstag an die Möglichkeit glaubt, die Verhandlungen über die Bildung einer Großen Koalition mit Aussicht auf Erfolg fortsetzen zu können. Man erwartet, daß Hermann Müller dem Reichspräsidenten nunmehr Bericht erstatten und daß sich das weitere daraus ergeben wird.

Hermann Müller hat die Fraktionsführer für 2½ Uhr zu einer abschließenden Besprechung eingeladen.

Die Auffindung Nobiles.

Der Bericht Maddalenas.

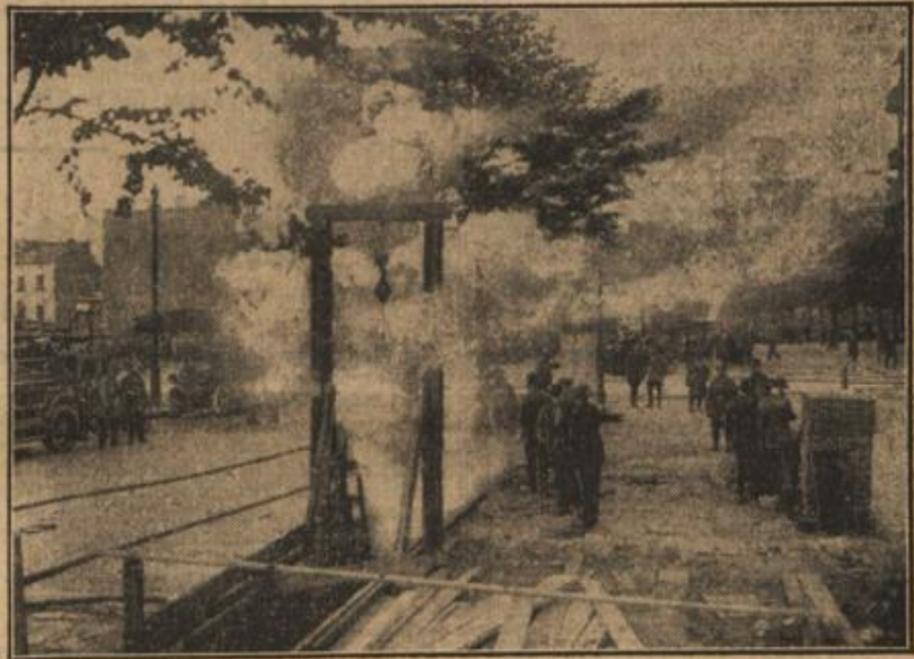
Ueber die Entdeckung der Gruppe Nobiles durch Maddalena berichtet der „Corriere della Sera“ folgende Einzelheiten:

Um 9,30 Uhr entdeckte Maddalena und seine Begleiter das



Der Flieger Maddalena.

Der Brand im U-Bahn-Tunnel.



Die Aufräumungsarbeiten auf der unterirdischen Brandstelle am U-Bahnhof Bismarckstraße dauerten noch die ganze Nacht hindurch an. Die Feuerwehren rüdten gestern gegen 23 Uhr unter Zurücklassung einer starken Brandwache ab und die Arbeiten wurden von einer großen Arbeiterkolonne der Hochbahn weitergeführt.

Im übrigen stellte sich der Brandschaden doch erheblicher heraus als es zuerst den Anschein hatte. Besonders schwierig war das Auswechseln und die Instandsetzung der vom Feuer in einer Geschwindigkeit von 120 Kilometern, so daß das Bild der Schiffbrüchigen nach wenigen Sekunden wieder entfiel. Dann begann ein verzweifeltes Suchen. Das Flugzeug ging bis auf 30 Meter herunter und ließ zeitweise Gefahr, die aufsteigenden Eis-massen zu streifen. Jeder Winkel wurde abgesehen, doch zunächst vergeblich. Der Radioapparat der Schiffbrüchigen berichtete fortwährend die Richtung des Flugzeuges. Endlich, nach 67 Minuten, um 10,38 Uhr, erschien das rote Zelt von neuem, und fünf Mann waren davon sichtbar, während der sechste, der verwundete Chef-monteur, Cecioni, im Innern des geöffneten Zeltes sich befand, von wo aus er das Flugzeug gleichfalls sah. Die Schiffbrüchigen gaben ihrer unbeschreiblichen Freude Ausdruck. Nobile bewegte sich gewandt, was auf eine vollständige Heilung seiner Wunden schließen läßt. Der torpente tschechoslowakische Professor Dr. Behounek trug eine Benzinkanne auf dem Kopf, anscheinend zur Bredung der Lichtstrahlen. Die Flugzeugbesatzung begann dann mit dem Ab-werfen des Materials durch Fallschirme. Radio-Akkumulatoren, Waffen und Medikamente wurden niedergelassen, und sie landeten sanft auf dem Eise. Dann folgten in gewöhnlichem Abwurf Säcke mit Decken, Lebensmitteln usw.

Wie wir von der Direktion der Hochbahngesellschaft erfahren, ist es noch sehr fraglich, ob die Arbeiten im Laufe des Tages zu Ende geführt werden können. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist mit

einer Wiederaufnahme des Verkehrs vor heute Abend bzw. Freitag früh kaum zu rechnen. Die Zweiglinie nach dem Wilhelmplatz ist dagegen heute bereits wieder in Betrieb.

Die Entstehungsursache konnte noch immer nicht einwandfrei geklärt werden. Einmal wird vermutet, daß herumfliegende glühende Kohlestückchen aus einer Feilschmiede das gefährliche Feuer verursacht haben, zum andern wird behauptet, daß Funken aus dem großen Ventilationsmotor die Holzbekleidung in Brand gesetzt haben, von wo die Flammen dann schnell weitergriffen.

Um den Verkehr aufrechtzuerhalten, wird die Straßenbahn zwischen Bismarckstraße bzw. Anie und Reichstanzlerplatz noch heute einen verstärkten Betrieb einrichten. Außerdem wird vom Reichstanzlerplatz bis zum Spandauer Bock durch die Reichstraße ein Pendelverkehr mit Autobussen eingerichtet, damit auch die Bewohner dieser Gegend einen Anschlußverkehr an die Straßenbahn vom Reichstanzlerplatz haben.

Flugzeug wieder in der Ringoban ein, wo ihm ein begeisterter Empfang bereitet wurde.

Oslo, 21. Juni.

Mit großer Unruhe wartet man hier noch immer auf eine Nachricht von Amundsen. Man kann nicht begreifen, daß bis zur Stunde noch keine Mitteilung über das Schicksal des französischen Flugzeuges eingetroffen ist. Das Gerücht, wonach es nördlich von Spitzbergen gesehen worden sei, scheint jeder Grundlage zu entbehren. Major Maddalena hat den Auftrag erhalten, einen Erkundungsflug zur Auffindung Amundsens zu unternehmen. Die Funkprüche Nobiles haben wieder die alte Stärke erlangt, so daß man annehmen kann, daß er jetzt den neuen von Maddalena abgeworfenen Akkumulator benutzt. Das Abwerfen der Ausrüstungsgegenstände für die Schiffbrüchigen mit Hilfe von Fallschirmen erfolgte in einer Höhe von 50 Metern über dem Eise. Eine Landungsmöglichkeit hat Maddalena nicht gefunden, so daß er nach Ringsban zurückkehren mußte, ohne mit Nobile in direkte Verbindung getreten zu sein. Außer Gewehren und Munition ist auch Proviant sowie Zigaretten und Briefe mit Anweisungen abgeworfen worden. Das Wetter ist sehr gut.

Wie die Flieger gelehrt werden. Der Fall Pernetta.

(Berichte 2. Seite.)

Otto Braun mit dem Geflügelhut. Die Abfuhr der Volkspartei und das „Diktat der Bourgeoisie“

Die bereits gestern abend mitgeteilte Abneigung der preussischen Regierung, zurzeit mit der Volkspartei über die Aufnahme in die preussische Koalition zu verhandeln, beschäftigt auch heute morgen noch die ganze Presse. Ganz rechts mischt sich die Freude, daß die Volkspartei an dem „Rein“ Otto Brauns abgefallen ist, mit dem Bedauern, daß ihren lieben Freunden von der Nachbarfraktion so etwas passieren konnte. Ungewollt entschläft der „Deutschen Tageszeitung“ dabei die höchste Anerkennung, die ein Deutschnationaler für einen politischen Gegner überhaupt aufbringen kann. Sie vergleicht, verweist, aber doch deutlich, Otto Brauns mit Bismarcks Kraft:

„Herr Otto Braun aber lehnt einstweilen sogar jede Verhandlung ab, und er tut das in einer Form, die man geradezu als massiv bezeichnen muß. Ja, er tut noch mehr, er läßt unmittelbar darauf durch den Amtlichen Pressedienst seine Abweilung in aller Massivität ihrer Form der Öffentlichkeit mitteilen. Das ist ungefähr das Verfahren der Kaiser Depesche. Wir haben höchstens noch zu wenig gesagt, wenn wir die Lage für die Deutsche Volkspartei in Preußen kürzlich dahin kennzeichneten: der Geflügelhut steckt auf der Stange.“

Was aber sagt die „Rote Fahne“ heute morgen? Sie versichert, daß der Sozialdemokrat Braun „offiziell“ sich „fest“ zeige, während er inoffiziell seine „Bereitschaft“, vor dem Diktat der Volkspartei zu knicken, deutlich zur Schau trägt. Nach ihr vollzieht sich der Schacher um die Regierungsbildung im Reich:

„Im Zeichen der diktierten Bourgeoisie und der unterwürdig beteiligten SPD-Führer.“... Der gestrige Tag „brachte nur neue Merkmale für den Willen der SPD-Führer, das ganze Diktat der Bourgeoisie, alle ihre Forderungen zu schlucken.“

Die Kommunisten haben den Vorzug, immer das Dumme mit dem größten Aufwand an „überzeugungs-vollen Brusttönen“ sagen zu können. Sie machen von diesem Vorzug, wie man sieht, auch jetzt wieder redlich Gebrauch.

Der legitimistische Don Quichotte. Coerling gegen Lambach.

Der Reichstagsabgeordnete Coerling, von seinem deutsch-nationalen Fraktionskollegen Lambach in dem von uns zitierten Aufsatz als „einer der letzten aktiven Monarchisten“ bezeichnet, sucht dieser nicht ohne Ironie gegebenen Charakteristik Ehre zu machen, indem er einen journalistischen Ritt für den Monarchismus unternimmt. Dieser letzte Ritter der Monarchie kann freilich eine fatale Lehnlichkeit mit einem gewissen Ritter von der traurigen Gestalt namens Don Quichotte, nicht verleugnen. Wie Don Quichotte noch unentwegt auf die Schönheit seiner Dulcinea schwört, nachdem diese sich als schmierige Geliebte entpuppt hat, so läßt Herr Friedrich Coerling nicht von der legitimistischen Idee, trotz allen Zerfalls und Verfalls der Hohenzollern-Dynastie, Lambachs Einwände kann er nicht widerlegen, nur sieht er auf dem Standpunkt: Je ausführlicher eine Sache ist, desto inbrünstiger muß man für sie beten.

Lambach hat an die überraschende Beteiligung am Volksentscheid über die Fürstenerhebung erinnert. Gewiß, erwidert Coerling, aber:

Die Tatsache, daß fast 15 Millionen von Fremden (!) Verführte und Getäuschte ihre Namen zu einem Diebstahl hergaben, muß uns ein Ansporn zu erhöhter Pflichterfüllung gegenüber dem monarchistischen Gedanken sein.

Lambach hat an die Jugend erinnert, der die Monarchie immer mehr zu einer Film- und Spettakelangelegenheit werde. Wieder nichts zu leugnen. Jedoch, sagt Coerling:

Der politische Führer soll sich nicht von irrealen letzten Jugendseiner Auffassung vorzeichnen lassen und sich danach wandeln, — sondern er soll die Jugend aus dem Reich-tum unserer Geschichte und unseres Volkstums heraus zu Deutschen erziehen, die nach den Grundätzen der Deutschnationalen Partei dem monarchistischen Gedanken die Treue halten.

Die Massenstucht aus der Deutschnationalen Partei! Auch sie ist nicht zu leugnen. Doch Coerling meint abschließend:

Der beanstandete Aufsatz — darin liegt das bedenklich demokratische seiner Anschauungsweise — macht den Zugang zur Partei und die Zahl ausschlaggebend, nicht die Grundätze und den Sinn der Partei.

Was schließlich Lambachs Vorwürfe über die nicht abbrechenden Ehe- und Familienkandale der Hohenzollern anbelangt, so macht sich Coerling die Antwort bequem, indem er sich „ein Eingeben“ darauf erlaubt. Hier ist selbst für den irrenden Ritter der Monarchie nichts mehr zu retten. Nur mühsam roßt er sich zur ganzen Größe seiner historischen Donquichotterie zusammen, indem er über Hindenburg erklärt:

Für legitimes Denken ist jeder Präsident Blag-hatter, auch dieser bewährte Diener dreier Kaiser und Könige. Coerling wollte offenbar dem deutschen Legitimismus beschuldigen, daß er geistig bankrott und erledigt ist. Durch seinen Abwehr-artikel gegen Lambach ist ihm der Beweis geglückt.

Aufgelöste Stadtvertretung.

Königsberg i. Pr., 21. Juni.

Nachdem in zwei vorhergegangenen Stadtverordnetenversammlungen die Bewilligung des städtischen Glatts an der Ablehnung des Kultusrats ohne gleichzeitige Erhöhung des Wohlfahrtsrats gescheitert war, hatte die Sozialdemokratische Partei zur gestrigen Sitzung einen Antrag auf Auflösung und Neuwahl der Stadtverordnetenversammlung eingebracht. Der Antrag wurde mit großer Mehrheit angenommen.

31 Opfer der Kesselplosion.

Schwere Folgen einer Nachlässigkeit.

Mexiko, 21. Juni.

Die Kesselplosion in einer Badeanstalt, über die bereits kurz berichtet wurde, hat weitaus mehr Todesopfer gefordert, als zunächst angenommen worden war. Bei den Ausräumungsarbeiten wurden 31 Leichen geborgen. Die Explosion des Dampfkessels war durch die Nachlässigkeit eines betrunkenen Heizers verursacht.

Die Flieger im Rathaus.

Fackelzug, Begrüßungen, Ehrengeschenke.

Nach dem gestrigen Festbankett der Reichsregierung für die „Bremen“-Flieger in der Kroll-Oper gab es einen Fackelzug auf dem Platz der Republik. Die Teilnehmer trafen sich in Moabit und zogen von dort zur Kroll-Oper. Vor der Oper und auf dem Platz hatten sich Tausende eingefunden. Die Feier dauerte länger als vorhergesehen war. Die Flieger traten erst gegen Mitternacht auf den Balkon der Oper und wurden stürmisch begrüßt. Infolge des ungeheuren Gedränges der Tausende wurden sehr viele Menschen ohnmächtig und mußten bewußtlos fortgetragen werden. Eine Anzahl Frauen bekamen Schreikrämpfe. Vor der Oper fiel ein Mann von einem Baum, den er erklettert hatte, um besser sehen zu können. Die Rechtsverbände versuchten natürlich, die ganze Veranstaltung zu einer Parteifache zu stampeln. Es ist zu begrüßen, daß die Flieger in ihren kurzen Ansprachen auf diese Versuche nicht eingingen.

Die „Bremen“-Flieger haben heute ihren großen Tag. Nachdem Reichspräsident v. Hindenburg von der Einweihungsfeier des Mittel-landkanals zurückgekehrt ist, hat er die Flieger um 12 Uhr empfangen. Die Flieger wurden vom Reichsverkehrsminister Koch vorgestellt. Zur Erinnerung an ihren Flug überreichte der Reichspräsident den drei Ozeanfliegern ein Geschenk. Nachmittags werden die Flieger bei einem diplomatisch-politischen Tee beim Reichspräsidenten zu Gast sein.

Um 13 Uhr begrüßte die Stadt Berlin die „Bremen“-Flieger im Rathaus, wobei Oberbürgermeister Dr. Böß eine Ansprache hielt. Bei dieser Feierlichkeit wurden den Fliegern vom Oberbürgermeister Ehrenplaketten der Stadt Berlin überreicht, worauf sie sich in das Goldene Buch der Stadt Berlin eintrugen. Um 16 Uhr veranstalteten die Luftfahr-behörden und der Ring der Flieger in den Festsälen am Zoo eine Feier.

Die unsichtbare Reichsfahne.

Es kann gar kein Zweifel darüber bestehen: der Einzug und die Umfahrt der deutschen Flieger vollzog sich unter schwarzrot-gold. Reichs-, Staats- und Kommunalgebäude und alle bedeutenden und tonangebenden Kauf- und Warenhäuser, Spezialgeschäfte und Hotels hatten in den Farben des Reichs geflaggt. In diesem erfreulichen Bild eines sich anbahnenden starken deutschen Einheits-gefühles darf natürlich die Proteste nicht fehlen. Man konnte sie in dem zum 10. Bezirk Zehlendorf gehörenden Nikolaussee feststellen. Aus dem dort befindlichen städtischen Ver-waltungsgebäude, in dem sich eine Polizeiwache befindet

und in der auch der deutsch-nationale Oberbürgermeister Schumacher wohnt, hingen an der Straßenfront drei Fahnen, die preussische, die Zehlendorfer Ortsfahne und die grün-weiße Nationalfahne von Nikolaussee. Wo aber war die schwarz-rot-gol-dene Reichsfahne? Nun, sie war auch da; sie hing bescheiden und unsichtbar nach dem dunklen Hof hinaus. Man wunderte sich nicht darüber; das ist mal so im Bereich des Bürgermeisters Schumacher, denn es ist jetzt das drittemal, daß die Reichs-fahne an diesem städtischen Gebäude nach dem Hof hinausgehängt wurde. Es ist die Gefügigkeit eines, der gern etwas vorstellen möchte und doch nur bleibt, was er ist: ein kleiner, unbedeutender — Schuster.

Deutschnationaler Gruß an Köhl.

Für die Jugend bestimmt.

In den Wein allgemeiner Begeisterung für die Ozeanflieger träufelt ein deutsch-nationales Blatt bittere Barmutstropfen. In einem von dem Deutschnationalen Handlungs-gesilfenverband herausgegebenen Blatte „D.H.V.-Jugend, Blätter für junge Kaufleute“, Juni-Nummer, ist nämlich über den Flieger Hauptmann Köhl folgendes zu Ruh und Frommen der Jugend zu lesen:

„War Köhl so die Pflichterfüllung in Person, so konnte er andererseits auch in Vergnügungen ausgelassen bis zur Grenze sein. Mit urgewaltigem Bärenrudst trank er alles nieder, was mitzubringen versuchte! Doch wenn er selbst einmal vom Alkohol bezwungen war, so brauchte nur nächstliches Flugweiser „auszubrechen“, und im selben Augenblick war er nüchtern, eisalt und kommandohart auf dem Posten.“

Sparlam bis auf den Pfennig und selten spielend, konnte er in pflichtlicher Laune das Hemd vom Leibe werfen. Bon souveräner, echt männlicher und kriegerischer Abneigung vor allem Weiblichen, hatten wiederum, wenn ihn Gott Gros einmal plagte, die kleinen Mädchen in der Etappe und daheim nichts zu lachen.“

Herr Köhl ist ein frommer Katholik und, wie durch Zeitungs-nachrichten hinreichend bekannt, auch glücklich verheiratet. Welchen Zweck verfolgen die deutsch-nationalen Hintermänner des D.H.V.-Blattes damit, wenn sie angesichts der Empfangsbegeisterung in Deutschland Köhl als einen Trinker und Mädchenjäger hin-stellen? Der Begriff „Lacklustigkeit“ ist solcher Verherrlichung gegenüber mehr als milde.

Indizien und keine Zeugen.

Zum Fall Hugo Pernetta.

Am 21. Januar 1926 wurde der Fruchthändler Johannes Gleißner und die Witwe Alices Pernetta geb. Clare zum erstenmal wegen Verdacht, den Ehemann der Pernetta ermordet zu haben, verhaftet. Am 29. Januar mußten beide wieder wegen Mangels an Beweisen aus der Haft entlassen werden. Der Staats-anwalt setzte in der Stille die Untersuchung fort. Am 16. Juni fand in der Wohnung der Pernetta und in der des Gleißner eine Haus-suchung statt, in deren Folge Frau Pernetta und Gleißner erneut verhaftet wurden. Wir erhalten dazu von gut unterrichteter Seite folgende Ausführungen:

Die erneute Verhaftung des Gleißner und der Frau Pernetta geschah wohl in erster Linie, um die Uebersetzung des Tagebuches Hugo Pernettas zu klären. Wie erinnerlich, wurde Hugo Pernetta am 12. Mai 1927 in seiner Wohnung in der Alexanderstraße tot aufgefunden. Es lag ein Schuß durch die Nase vor. Auf dem Tisch lag ein Abschiedsbrief. Der Abschiedsbrief wurde als ein Blatt aus seinem Tagebuch festgestellt. Das Original-Tagebuch wurde auf dem Hängeboden von Gleißner gefunden. Bei dem Tagebuch, das italienisch geschrieben ist, befand sich auch eine vollkommene Uebersetzung ins Deutsche. Bei der Uebersetzung fehlte nicht die Seite, auf der der angebliche Abschiedsbrief gestanden hat. Die Uebersetzung muß eigentlich vor der Tat angefertigt sein. Es bleibt zu ermitteln, ob sie im Auftrag von Hugo Pernetta vor-genommen worden ist. Wertwürdig war auch das Verhören von Frau Pernetta nach dem Tode und besonders nach der Befragung ihres Mannes, die festlich in ihrer Wohnung mit Gleißner be-gangen wurde. Gleißner und Pernetta waren Standinhaber in der Zentralmarkthalle. Er war der wohlhabendere. Er ist außerdem Hausbesitzer, 27 Jahre alt und von Geburt Ungar und hat den Drang, sich in Szene zu setzen. Seine Abneigung gegen das Markthallenleben hat ihn lange davon abgehalten, das väterliche Geschäft zu übernehmen. Seine Frau ist viel älter als er. Auch Frau Pernetta ist 20 Jahre älter als Gleißner. Beide geben sich große Mühe, ihre Beziehungen als nicht intim hinzustellen und leugnen jede Schuld. Zeugen einer evtl. Mordtat sind nicht vorhanden. Am 14. Mai war Gleißner geschäftlich in Ham-burg; von dort aus wechselten die beiden Depeschen, die auf eine große Unruhe wegen der Freigabe der Leiche hindeuten. Frau Pernetta kann für die fragliche Zeit ein Alibi beibringen; sie war mit ihren Kindern bei Frau Gleißner zur Feier des Geburtstags der Tochter Gleißners. Er will angeblich zu der Zeit die Einkäufe für den Geburtstag seiner Tochter besorgt haben. Der Kassenzettel über die Einkäufe ist bis jetzt unauffindbar. Frau Gleißner gab am 29. Mai 1927 einem Sohn das Leben. Sie erfuhr erst später von dem Ableben Pernettas. Im Laufe der Zeit fand eine Zu-sammenlegung der beiden Stände in der Zentralmarkthalle statt. Zunächst läßt sich noch gar nicht mit Bestimmtheit sagen, daß ein Mord vorliegt. Die Indizien deuten allerdings recht stark dar-auf hin. Die deutsche Justiz hat aber in der letzten Zeit die ver-hängnisvollen Folgen von Indizienurteilen beobachtet können. Man wird angesichts dieser Folgen wohl doppelt vorsichtig sein müssen.

punkt, daß der Zeuge, der diese Zeuherung betunden solle, nicht klassisch sei, weil er bereits früher wegen Geisteschwäche entmündigt sei. Festgestellt wurde auch, daß diesem Zeugen in einem früheren Gerichtsverfahren der Schutz des § 51 zugewilligt worden war. Das Gericht wollte Frau Gleißner als Zeugin vernehmen. Der Vorsitzende machte sie aber darauf aufmerksam, daß sie berech-tigt wäre, ihr Zeugnis zu verweigern, weil sie durch ihre Auslage ihren Mann in die Gefahr einer strafrechtlichen Verfolgung wegen Mordes bringen könnte. Rechtsanwalt Dr. Schmidt vertat eine andere Ansicht. Die Gefahr der Strafverfolgung brauche nicht erst durch die Auslage der Frau Gleißner heraufbeschworen werden, denn sie sei bereits vorhanden, da der Ehemann bekanntlich wegen Mordes an Pernetta inzwischen in Untersuchung gezogen worden sei. Das Gericht beschloß, Frau Gleißner nicht zu verurteilen, brach die Verhandlung aber in der Verleibigungsfrage ab und setzte das Ver-fahren bis nach Beendigung der Schwurgerichtsverhandlung gegen Gleißner wegen Mordes aus. In dem Mordprozeß Gleißner wird Frau Gleißner wahrscheinlich eine Hauptzeugin sein.

Der Mord im Parlament.

Katshitsch fährt beim Innenminister vor und wird verhaftet.

Belgrad, 21. Juni.

Der Abgeordnete Katshitsch, der die tödlichen Schüsse in der Kammer abgegeben hat, ist nicht, wie zuerst behauptet wurde, sogleich verhaftet worden; in der allgemeinen Verwirrung konnte er vielmehr ungehindert aus der Kammer entweichen. Er fuhr da-gegen am Abend in einem Privatauto vor dem Innenministerium vor und verlangte, vom Innenminister empfangen zu werden. Der Minister erklärte jedoch, daß er mit einem Mörder nicht sprechen wolle, ließ ihn sogleich verhaften und der Polizei übergeben.

Zum Zeichen der Trauer wurden alle Geschäfte auf die Nach-richt vom Mord geschlossen. Heute werden die Leichen der Abgeordneten Boskovic und Pawle Raditsch nach Agram übergeführt werden. Man fürchtet, daß es bei dieser Gelegenheit zu Ausschreitungen kommen werde.

Diamantenarbeiterstreik in Südafrika.

London, 21. Juni.

Der Streik der eingeborenen Diamantenarbeiter in der Gegend von Bichenburg hat nach Meldungen aus Kapstadt durch Beteiligung der eingeborenen Arbeiterchaft des Beaufort-Gebietes eine weitere Ausdehnung erfahren, so daß sämtliche Gruben in der Umgebung von Bichenburg stillstehen. Nur einige kleinere Gruben, auf denen weiße Arbeiter tätig sind, machen eine Aus-nahme. Zahllose eingeborene Arbeiter kehren in ihre Heimat zurück. Während die Unternehmer infolge dieser ersten Lage geneigt sind, eine Erhöhung der Löhne auf 15 Schilling zu bewilligen, haben Teile der streikenden Arbeiterchaft ihre Forde-rungen auf 20 und 30 Schilling erhöht.

Im Kabelwerk Oberspreewald tödlich verunglückt.

Im Kabelwerk Oberspreewald in der Wilhelmminenhofstraße zu Ober-schöneweide ereignete sich gestern abend ein schwerer Unfall. Der 31-jährige Monteur Paul Binzens aus der Gliemler Straße 21 zu Köpenick war in der Nähe der Starkstromanlagen mit Arbeiten beschäftigt. Er kam plötzlich einem Starkstromableiter zu nahe und wurde auf der Stelle getötet. Die Leiche des Verun-glückten wurde nach dem Waldfriedhof in Köpenick gebracht.

Gerichtliches Vorspiel zum Fall Pernetta.

Vor dem Amtsgericht Mitte stand heute die Privatbeleidigungs-klage an, in deren Mittelpunkt der geheimnisvolle Tod Pernettas steht. Der des Mordes an Pernetta beschuldigte Fruchthändler Gleißner hat den Bruder Pernettas verklagt, weil er zu einem Zeugen M. geäußert haben soll, daß seine Schwägerin, die Frau des Toten, mit Gleißner in einem ehedem-reichen Verkehr gestanden habe. In der Verhandlung vertat Rechtsanwalt Dr. Schmidt für den beklagten Gleißner den Stand-

Deutsche Zeichenkunst.

Die Ausstellung der Sezession.

Die Sezession hat zum zweitenmal ihre neuen besseren, aber nicht vollkommenen Räume an der Tiergartenstraße geöffnet; für eine Ausstellung von Aquarellen und Zeichnungen. Bei allem Mitgefühl mit der misslichen Lage der aus unerschöpflich gutem Quartier ausquartierten Künstlergemeinschaft darf man sich nicht verhehlen, daß auch dieser, der dritte Zufluchtsort, nicht ideal ist. Am besten Mittwochsabend tritt die Rötigung, in den meisten Räumen elektrisches Licht zu brennen, als peinliche Zwiespältigkeit der Wandbeschriftung allzu grell und für empfindliche Augen beleidigend hervor. Wann wird die Stadt Berlin (oder der Staat) endlich für ein würdiges und gut beleuchtetes Ausstellungslokal sorgen?

Die Ausstellung ist gut; mit gut verteilten Akzenten. Sie zeigt hat sich in einem geläuterten Essay (in „Kunst und Künstler“) darüber beschwert, daß man den Deutschen immer wieder die stärkere Eignung für Zeichnung (als für Malerei) bescheinige. Es hilft nichts: jede derartige Ausstellung beweist die angefochtene These; beweist zugleich, daß kein anderes Volk an die qualitative Höhe unserer Zeichenkunst herantreibt. Es ist unbegreiflich, daß Ausstellungen wie diese nicht binnen wenigen Tagen ausverkauft werden; leider: wenn Kunstwerke aus Liebe zur Sache betrieben würde und nicht aus repräsentativen, spekulativen oder sonstigen unsachlichen Gründen, das Sammeln von dergleichen Blättern (N.B. in Mappen, allenfalls in Buchrücken für die Hände) müßte ein populärer Sport werden.

Ein Liebhaber, wie es ihn eben nicht zu geben scheint, würde von Saal zu Saal gehen und sorglos und ohne Systematik vor allem sich ein paar der wahrhaft erquickenden und bezaubernden Grafika von Schöff hernehmen und neben Bleistiftstudien von Weid aus Italien heimtragen; er würde von dem schwereren Kaliber bildmächtiger Aquarelle gleichmäßig die gewaltigen Blätter von Schmidt-Rottluff und Rudolf Jacobi heranziehen, dann aber das Beste der phänomenalen „Sachlichkeiten“ von Hubbuß sich zu sichern suchen. Altzeichnungen von Jandel würde er neben den besten und jenen Landschaftsaquarellen von Bató, Hedenborg und Robert Scholz an sich bringen. In einem

Raum modernsten Gepräges gehörten die klaren, sicher standierten Gestalten Billy Baumelsters, ebenso wie die herrlich gebauten Zeichnungen Hofers, die konstruktiven Farbzeichnungen F. X. Fuhrs, die noblen Aquarelle Schrimps. Wer starke Farben und phantastische Umschreibungen schätzt, wird Krauskopf, die massig gedungenen Blätter Kleinschmidts, die Feinheit Röhrichs sammeln. Die pitante Gelbigkeit des ganzen Vorkästriches von Grohmann steht gegen den lazen Humor Walter Erters, die ernst-zärtliche Plastizität der Zeichnungen Emmy Röders gegen die oppositionelle geistvolle Qualität der Gesellschaftsatire von George Grosz, dessen Aquarelle und plastisch durchempfundene Bleistiftzeichnungen mit der Sachlichkeit Schlichters und Griebels ausgezeichnet harmonieren. Dazwischen die fast männliche Kraft in den leuchtenden Aquarellen Charlotte Behrends — warum soll übrigens Vollkommenheit, die forjige Sinnlichkeit dieser ausgezeichneten Künstlerin so spezifisch männlich sein? Auch Emmy Röder und Emmy Rinker sind vollkommen und beweisen, daß Künstlerum jenseits der Grenzen der Geschlechter steht. Daß auch traditionslose Jugend ohne Akademiebildung sich von ihnen heraus vervollkommen kann, zeigen A. v. Ripper, dessen Aufstieg man mit Vergnügen konstatiert, der sachte vom Uebel Hofers sich lösende Ray, die Dresdener Krebsschmar und Pol Cassel. Nimmt man die monumental empfundenen Köpfe Herbigs, die Farbvisionen Otto Langes, Freitich, der im Aquarell stets bedeutender wirkt, den empfindlichen Kerschbaumer, die vortrefflichen Federzeichnungen Chr. Wolls und, als einen Höhepunkt deutscher Zeichnung, die immer wieder willkommenen und hochgeschätzten Altzeichnungen Georg Kolbes dazu, so ist ungefähr alles aufgezählt, was in dieser lebenswerten Schau hervorzuheden ist. Es ist beinahe alles, was die Wände bedeckt.

Ja, und das ist zu wiederholen: Wenn es mit rechten Dingen zugeht, müßten graphische Kabinette und Privatstamler nur einen unansehnlichen Rest der ganzen, dreihundert Nummern umfassenden Herrlichkeit zurücklassen. Dr. Paul F. Schmidt.

Poros —, wer könnte dem widerstehen, zumal, wenn diese übrigens gut gewachsenen Miniaturmenschen in allen Künsten brillieren. Sie sind Akrobaten, Zauberkünstler, Sänger, Tänzer und Jazzmusiker. Sie machen eine Revue der kleinen Leute, und die großen Leute sind über diese kindlich-zierlichen Geschöpfe, die wie Reuestars auftreten, und diese merkwürdigen Stimmen entzückt. Der Reiz des Zwergenhaften, das seit jeher anzog, hat seine Wirkungen noch nicht ausgepielt. Die Singer's Wiggins-Revue ist jedenfalls eine neue Auerke. — Der vorher ferrierte Film — „Der Untergang des Hesperus“ — lebt von der Romantik des Segelschiffes und den Schauern eines mild-dramatisch inszenierten, übrigens manchmal unnatürlich wirkenden Schiffsunterganges. So schön die Bilder des wehgeblähten Seglers, so aufreizend die Naturkatastrophe, so trivial ist die übliche Liebeshandlung, die das durch Vaterhoch getrennte Paar schließlich doch zusammenbringt. Virginia Bradford (als eine Art See- und Bordjungfrau), Frank Marion (als hübscher Seemann) und Sam de Graffe als finster blickender Vater und Kapitän, tun ihr Möglichstes, um diese Biedermeierei (auch im Kostüm) erträglich zu machen. r.

Der ohnmächtige Soldat.

Was nicht im Programm vorgesehen war.

Eine illustrierte Zeitung brachte dieser Tage die folgende Reproduktion einer recht ungewöhnlichen Photographie. Es ist auf ihr der König von England zu sehen, der sich in Begleitung eines Stabes hoher Militärs durch ein Spalier von Soldaten bewegt. Natürlich stehen die Soldaten tadellos ausgerichtet — bloß einer nicht. Der liegt, in völlig unfeldmässiger Haltung, ein paar Schritte vom König entfernt, querlings auf dem Boden. Es hat ihn eine Ohnmacht befallen und er ist aus Reiz und Glibd herausgestürzt. Ein Zwischenfall, der nicht vorgesehen war und als höchst ungewöhnlich zu bezeichnen ist. Von den Soldaten trifft niemand Anstalt, dem verunglückten Gefährten beizustehen. Gewiß ist in ihnen allen, die sie in der Nähe des Ohnmächtigen stehen, der Instinkt des Zuhilfenahmens nach geworden. Es wäre nicht mehr als eine Resterbewegung der Menschlichkeit, wenn einige jetzt den hilflosen Kameraden davontreiben. Aber das geht ja doch nicht, das widerspricht den Befehlen ihres Soldatentums, und so bleiben sie unbewegt stehen, die Augen geräubeaus gerichtet, formell desinteressiert an dem ganzen Vorgang, ihn in Haltung und Gebärde ignorierend. Sie möchten wohl, aber sie können nicht. . . .

Und nun die Herren des Stabes. . . ! Vornan, der erste, bückt sich eben ein wenig, aber es ist ihm anzusehen, daß er etwas Ernsthaftes nicht ausrichten wird. Die anderen Militärs, den König eingeschlossen, heften ihre Augen auf den am Boden Liegenden und

„Die neugierigen Frauen.“

Städtische Oper.

Die Enttäuschung, die das Vergehen der neuen Wust der deutschen Opernbühne bereitet, hat sich zu einer ständigen Repertoirekrisis verfestigt. Man bleibt auf zeitgemäße Umgestaltung des Opernspielplans eingestellt, aber jede Novität, die uns besetzt wird, zeugt von der inneren Verlegenheit, aus der ihre Wahl erfolgt ist. Wir leben im Zeitalter der „Renaissancen“. Die Wahl des Jahrhunderts steht frei. Verdi-Renaissance, Handel-Renaissance; man ist, kollektiv, die Generation um 1900 an der Reihe: Renaissance der Jahrhundertwende. Eines nach dem anderen tauchen die Werke wieder auf, die vor zwanzig, dreißig Jahren diskuliert, vor zehn Jahren stillschweigend zum alten Eisen geworfen worden sind.

Genau 25 Jahre nach der Münchener Uraufführung kommen nun also Wolf Ferraris „Neugierige Frauen“ wieder zum Vorschein; erst in München, nun auch in Berlin. Den Erfolg, der nicht ausbleibt, bedingt wie damals der Reiz der venezianischen Komödie, die zugrunde liegt, und der großzügige Konversationsstil, in dem der Komponist die Handlung, ein locker gefügtes Rechts von Lustspielhandlung — geschickt auf drei Akte verteilt — vorüberläßt. Dieser Ton — Ton ohne Inhalt — ist seine persönliche Note. Sonst hat er keine. Zu gleichen Teilen nach Italien und nach Deutschland refferierend, eine geborene Halb- und Halbnatur. Er pendelt elastisch-kompromißlerisch. Auch sein Stil pendelt; zwischen guten Vorbildern übrigens: Sigaro, Falstaff, Meisterfänger; es kann nichts passieren. Nur die billige Sühligkeit der lyrischen Partien ist nicht ganz leicht zu ertragen.

Die Städtische Oper bringt das Werkchen in einer sauberen Aufführung. Unter Denglers musikalischer Leitung und durchaus mit eigenen Gesangsträften diesmal, deren achtbaren Durchschnitt der blühende, mädchenhaft-innige Sopran von Marguerite Berra weit überträgt. Aber die Inszenierung hat als Gast Karl Holz besorgt. Es wundert uns nicht mehr; wir wissen, daß dies Theater keinen Regisseur hat. Reinen? Wie man, mit Rundfunkhilfe, in Potsdam ein Orchester dirigiert, das in Berlin spielt, sollen wir heute abend erfahren, wie man von Südamerika aus das Spiel leitet, das sich auf der Berliner Städtischen Opernbühne begibt, lehrt uns deren Theaterzettel, auf dem, fünfmal in der Woche, zu lesen ist: Spielleitung Georg Pauls. Mit welchem Recht übrigens legt der sich öffentlich den Titel „Intendant-Stellvertreter“ bei? Soviel wir wissen, ist es Dr. Kurt Singer, der den Intendanten Liebjen vertritt; auch in allen künstlerischen Dingen. Eine Verdunklung dieses Tatbestandes scheint uns durchaus unerwünscht.

Klaus Pringsheim.

Erich Mühsams „Judas“.

Theater am Rollendorfsplatz.

Der Streit der Rüstungsarbeiter in den letzten Januar-tagen 1918 bildet den Stoff. Parteileitung und Gemerktschaften haben den Streit abgefaßt, ein paar Nihilisten veranstalten trotzdem eine Demonstration, in deren Verlauf auf die Arbeiter geschossen wird. Mühsam häuft sie Sympathien auf die Radikalen, die Abwartenben erscheinen als lächerliche Figuren. Von welcher Art sind nur, aber die Herolden, die von der Idee Beifassen?

Am Mittelpunkt des Geschehens steht Kajaol Schent, der Segler, eine fanatische Kämpferfigur, aber ein Mensch mit einem Bruch mit unklarem Willen und von einer rührenden Bestunkenheit.

Schent bleibt Kind und Romantiker. Vor der Demonstration soll der berühmte pazifistische Professor Seebald zu den Streikenden sprechen. Seebald weigert sich aber, weil er weiß, daß Blut fließen wird, daß die Demonstration zwecklos ist. Und nun kommt das Romantische. Schent verrät Seebald an die Polizei. Er fordert seine Verhaftung, um dadurch die Massen aufzureizen. Dies geschieht; auch Militär schießt auf die Arbeiter, die Demonstration wird im Blut erstickt. Viele Opfer, um einer Pose willen.

Der Zuschauer betrachtet diese Menschen aus anderer Perspektive als der Dichter. Das Stück erscheint uns heute als die Tragödie des politischen Don Quichottes, des Fanatikers, der nur Fanatiker ist, ohne Sinn für Realitäten, und der politischer Held werden möchte, um seiner Liebe zu einer revolutionären Studentin Holle zu geben. Dies ist der Kern des Dramas, den Mühsam, vielleicht ohne es zu wollen, klar herausgearbeitet hat. Trotz der Sprache, die manchmal in den Stil von Leitartikeln und politischer Manifeste verfällt, ist das Drama stark Bühnenwirksam, mit dem Instinkt für Theaterwirkungen geschaffen. In der Menschengestaltung geht Mühsam weit über die übliche Schablone hinaus.

„Judas“ wurde bereits vor einiger Zeit als Ratinee auf der Piscator-Bühne gespielt. Jetzt hat es die Rotgemeinschaft der Piscator-Schauspieler in teilweise neuer Besetzung in den Abend-spielplan aufgenommen. Ernst Busch spielt den Schent, ekstatisch lobend, mit eruptiven Bewegungen und mit der Einnahme des Fanatikers. Neu ist Erwin Kaiser als Seebald, ein großer, überlegener und gütiger Mensch. Leopold Lindbergs Regie legt den Hauptakzent darauf, auch den unbedeutenden Rollen individuelle Ausprägung zu geben. F. S.

„Fräulein Chauffeur.“

Atrium Bebo-Palast.

Ein harmloses Lustspiel, das inhaltlich genau so verläuft, wie man es vom ersten Augenblick an vermutet. Eine reiche Bankiers-tochter verliert alles und da ihr einziges Können darin besteht, ein Automobil zu steuern, wird sie Chauffeur. Und zum Schluß, na, da wird sie als Chauffeur wegen Weibergeschichten entlassen und als Gattin engagiert.

Jaap Speyer ist in seiner Regie nicht allzu munter und auch nicht allzu witzig, doch hat er in dem geschmackvollen Photographen Arpad Biragh und der talentierten und natürlich schelmischen Lady Christians zwei derartig vorzügliche Helfer, daß sein Film reichen Beifall findet. Lady Christians hat nicht, wie so viele ihrer Kolleginnen, nur das Bestreben, gut auszusehen, sie hat stets den ernststen Willen, etwas zu leisten. Diesmal bietet ihr die Rolle eine sängende Gelegenheit nach der anderen, und daß sie keine ungenutzt läßt, versteht sich von selbst. Johannes Riemann spielt wirklich nicht schlecht, doch macht er als Liebhaber einen merkwürdigen Eindruck, er könnte in der Wüste etwas gefälliger sein. Friz Kampers zeigt wieder seine erstickend derbe Art mit vielen Knalleffekten. Hilse W. Ross ist wie immer eine gute Film-erscheinung und Trude Lehmann ist der bewußte runde blickende Köhinnenentyp. e. b.

Film und Varieté.

Titania-Palast.

Ein romantisch-liturgischer Film und ein sehr reichhaltiger, ganz von Disputanten bestrittener Varietéteil. Dieser scheint die Hauptsache. 30 Disputanten, drei weiße Zwergelassen, 20 reizende



scheinen sich nicht recht im klaren darüber zu sein, ob sie Notiz von dem Vorfalle nehmen sollen. Diese Herren sind „Männer von Welt“ und dürften, in Anbetracht ihrer hohen und verantwortungsvollen Stellung, Meister mancher komplizierter Probleme sein: Aber jetzt, angesichts einer höchst eindeutigen Situation, liegt Ratlosigkeit und Betretenheit auf ihren Gesichtern. Ein Ohnmächtiger? Was soll das? Wo stünde das im Festprogramm? Sie könnten schon, aber sie möchten nicht. . . . Es war eine Truppenchau vorgesehen gewesen mit all ihren starren Zeremonien: den bewegungslos festgebundenen Soldaten, den automatisch grüßenden hohen Herren. Nun ist ein biologischer Vorgang in dies alles hineingepflanzt und man weiß nicht, was man damit anfangen soll. Es gibt bei einer Abnahme von Kompagnieaufstellungen nur offizielle Begebenheiten. Anderes darf nicht passieren und passiert es doch, dann wird es als nicht passiert betrachtet. . . . weil nicht sein kann, was nicht sein darf.

Es geht aus dem Photo nicht hervor, wie alles endet. Sicher aber dürfte es sein, daß später irgendwer von irgendwem einen entsehlchen Anshnauer bezieht, denn es ist selbst in dem gewiß nicht übermilitarisierten England nicht abzusehen, wie anders man sich im Reiche der Kommandos und des Gehorsams gegen den Einbruch der menschlichen Dinge verhalten sollte. Hans Bauer.

Gibson Girl

HEIMBECK

53

DIE POPULÄRE MANOLI ZIGARETTE

Wie die Flieger begrüßt wurden.



Die „Bremen“-Flieger auf der Fahrt durch die Straßen Berlins.

„Drei Minuten Pause.“

Totenehrung. — Und der Schutz der Lebenden?

Und wird geschrieben:

Bei den Galopparbeiten im Wintergarten-Umbau ist ein Mann tödlich verunglückt, deshalb heute drei Minuten Pause zur Ehrung des Toten.

Beshalb wurde der Lebende nicht geschützt? Heute sagte eine leitende Person, daß sie in 26 Jahren so etwas noch nicht erlebt habe. Uns Bauarbeitern geht es ebenso.

Wenn es hier nicht jeden Tag Tote und Verwundete gibt, ist es nur einem besonderen Glück zuzuschreiben. Ich will nur einiges anführen, was ich persönlich in den letzten zwei Tagen gesehen habe.

1. Ein 2 1/2 Meter langer Balken fällt aus 10 Meter Höhe herunter, genau 0,30 Meter drei Arbeitern vor die Füße.

2. Eine Bogenlampe wird beim Hochziehen eines Eisenkonstruktionsteiles abgerissen, fällt dicht vor die Arbeiter, die mit Hochziehen beschäftigt sind.

3. Ein 5 Meter langer Balken fällt um und drückt am Kopfe eines Poliers vorbei.

4. Mauersteine, Schutt, eiserne Bolzen fallen öfter von oben.

5. Sauerstoffflaschen, zentnerschwer, werden an ziemlich schwacher Leine bis zum Dach, 20 Meter hoch, emporgezogen; die Hochziehenden stehen direkt darunter. Desgleichen werden viele Zentner schwere eiserne Konstruktionsstücke hochgezogen.

Dieses alles spielt sich auf dem verhältnismäßig kleinen Raum vor der Bühne ab. In über 20 Meter Höhe arbeiten die Monteure an der Dachkonstruktion, desgleichen Rüstungsbauer und andere Handwerker und direkt darunter, ohne Schutz, arbeiten Tüchtige Arbeiter. Soll das so weitergehen, oder machen die Arbeiter mit diesem „Wild-West“ bald ein Ende? Wo bleibt die Baupolizei? Wartet man, bis es mehr Tote gibt? Hier ist höchste Zeit, daß sofort eingegriffen wird.

Von der Straßenbahn totgefahren.

Von einem Straßenbahnzuge der Linie 53 wurde gestern abend gegen 10 1/2 Uhr ein unbekannter Mann auf der Segelfelder Straße zu Spandau in der Höhe des Bahnhofes Weß über-

fahren und getötet. Die Räder gingen dem Unglücklichen über den Kopf und zermalmten ihn. Der Mann hatte keinerlei Papiere bei sich. Es scheint, daß seine rechte Hand verkümmert war. Er trug graue Hülse, graues Jackett, grüne Strickjacke, schwarze Hose und Schnürstiefel. Die Leiche wurde nach dem Charlottenburger Schauhause gebracht. Mitteilungen zur Klärung der Schuldfrage nimmt die Kriminalinspektion Spandau entgegen.

Musik und Sternenwelt.

Wie im Westen Berlins am Zoologischen Garten das Planetarium der Verbreitung astronomischen Wissens und damit zusammenhängender Volksbildung dient, so im Osten Berlins die von Dr. Archenhold gegründete, weit ältere Treptower Sternwarte und das mit ihr verbundene astronomische Museum.

Nach Beendigung der Berliner Gewerbeausstellung von 1896, zu der dieses besonders große Fernrohr von ganz eigenartigem Bau errichtet wurde, war sein Weiterbestehen eine Zeit lang in Frage gestellt. Zu seiner Erhaltung, vor allem aber zur Verbreitung astronomischen Wissens in weitesten Kreisen wurde im Jahre 1898 der Verein von Freunden der Treptower Sternwarte gegründet. Die Erhaltung der Sternwarte und des Museums wurde bald durch einen regelmäßigen Beitrag der Stadt Berlin, deren Oberbürgermeister Richter dem Verein seit seiner Gründung angehörte, sichergestellt, so daß der Verein sich dann der wesentlichen Tätigkeit widmen konnte, was er auch erfolgreich getan hat.

Zur Feier seines 30-jährigen Bestehens hielt am Mittwochabend der Dozent der Musikwissenschaft, Herr Dr. Leopold Hirschberg, den Festvortrag über „Die Sternenwelt in der Musik“, wobei es sich natürlich nicht um astronomische Dinge handelt, sondern um die dichterische und musikalische Gestaltung der Stimmungen, die durch den Anblick der Himmelswunder ausgelöst werden. Erläutert wurden die geistvollen Ausführungen, denen die Zuhörerschaft mit gespanntester Aufmerksamkeit folgte, durch Vortrag am Flügel und durch Gesang. Wie die Stimmung beim Aufgang der Sonne, bei ihrem Scheiden, beim Aufleuchten und Funkeln der Sterne, beim stillen Glanz des Mondes und manches andere einen harmonischen melodischen Ausdruck in der Musik bei unseren größten Meistern gefunden hat, wird vielen erst bei diesem Vortrag klar geworden sein, und sie werden mit

umso größerer Freude sich dem Hochgenuss hingeben, den z. B. das Anhören der „Schöpfung“ von Joseph Haydn, der Beethovenischen Neunten Sinfonie und vieles andere in ihnen erweckt. Dem Zweck des Vereins, die im Zusammenhang mit Himmelsdingen stehende Volksbildung zu fördern, hat die wohlgelungene Feier in reichstem Maße gedient.

Der Unsinn des § 218.

Ein bezeichnender Freispruch.

In Stuttgart hat kürzlich ein Prozeß seinen Abschluß gefunden, der wieder einmal die Unertüchlichkeit des Abtreibungsparagrafen erwie.

Der Stuttgarter Arzt Dr. Marg war in erster Instanz wegen verführter Abtreibung zu nicht weniger als fünf Monaten Gefängnis verurteilt worden und hatte gegen dieses Urteil Berufung eingelegt. Jetzt war die erste Strafkammer des Landgerichts Stuttgart zur Entscheidung berufen. In der Verhandlung schränkte die einzige Belastungszeugin auf Vorhalt des Verteidigers Dr. Kurt Rosenfeld-Berlin ihre früheren Aussagen erheblich ein. Ferner ergab sich zwischen den Gutachten der Stuttgarter Sachverständigen, die den Angeklagten belasteten, und den ganz entgegengesetzten Erklärungen der Berliner Professoren Duerffen und Strauch, die auf Antrag der Verteidigung geladen waren, ein unüberbrückbarer Widerspruch.

Trotzdem beantragte der Staatsanwalt abermals die Verurteilung zu fünf Monaten Gefängnis. Das Gericht folgte jedoch nach kurzer Beratung dem Antrage der Verteidigung und kam zur Freisprechung des Angeklagten.

Es ist wahrlich Zeit, daß endlich das Strafgesetz geändert wird und solche Prozesse ein für allemal unmöglich gemacht werden. Der Unsinn des § 218 muß aus der Welt geschafft werden!

Wetterbericht aus deutschen Reisegebieten.

Herausgegeben von der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin.

Nordsee. Wetterland: heiter. Helgoland: heiter. Borkum: wolfig. Bremen: wolfig. Hamburg: halbbedeckt.

Ostsee. Travemünde: wolfig, vorher Regen. Warnemünde: ziemlich heiter. Saganh: heiter. Swinemünde: heiter. Stettin: wolfig. Kolberg: heiter. Danzig-Joppot: wolfig. Seebad Krang: leichter Regen.

Harz. Schierke: heiter. Bad Harzburg: wolfig. Bad Sachsa: leichter Regen. Broden: Nebel.

Thüringen. Erfurt: wolfig. Ingersberg: Nebel. Bad Liebenstein: Nebel. Eisenach: heiter, vorher Regen.

Hessen. Kassel: trüber, vorher Regen. Wassertuppe/Rhön: Nebel.

Sachsen. Dresden: trübe. Fichtelberg (Erzgebirge): Nebel.

Schlesien. Breslau: Regenschauer. Flinsberg: Regen. Schreibers: wolfig. Schneekoppe: trübe, vorher Regen. Bad Reinerz: wolfig. Bad Landeck: wolfig.

Rheingebiet. Köln: wolfig. Bad Nachen: wolfig. Koblenz: wolfig, vorher Gemitter. Bad Ems: wolfig. Wiesbaden: wolfig, vorher Regen. Frankfurt a. M.: ziemlich heiter. Feldberg/Taunus: Graupeln. Bad Dürkheim: heiter.

Baden. Karlsruhe: wolfig. Baden-Baden: wolfig. Teidelberg/Schwarzwald: trübe.

Württemberg. Stuttgart: ziemlich heiter. Freudenstadt: wolfig. Friedrichshafen: trübe.

Bayern. Hof: leichter Regen. Würzburg: wolfig. Nürnberg: bedeckt. München: wolfig. Garmisch-Partenkirchen: Regen. Zugspitze: Nebel. Berchtesgaden: Regen. Oberstdorf: wolfig, vorher Regen. Bad Tölz: wolfig, vorher Regen. Tegernsee: wolfig, vorher Regen.

Oesterreich. Innsbruck: leichter Regen. Salzburg: bewölkt, vorher Regen. Wien: heiter.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachdr. verb.) Vielstündig heiter ohne nennenswerte Niederschläge, am Tage etwas wärmer. — Für Deutschland: In der nordöstlichen Hälfte des Reiches noch stellenweise leichte Schauer, im übrigen Gebiet vorwiegend trocken und teilweise heiter, am Tage Temperaturen etwas höher, nachts über-ll noch kühl.

Beantwortlich für die Redaktion: Eugen Prager, Berlin; Anzeigen: Th. Glöck, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Verlag und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3, 6. u. 7. Stock.

Theater, Lichtspiele usw.	Komische 8 1/2 Uhr Oper 8 1/2 Uhr JAMES KLEIN'S gewaltiges neues Revue-Stück: Zieh' dich aus! 200 Mitwirkende. Vorverkauf ab 10 Uhr ununterbrochen.	Theater am Kottbuser Tor Berlin, Kottbuser Str. 6. Tel. Npl. 16077 Täglich 8 Uhr: Elite-Sänger Wie immer erstklassiges Programm! U. 1. „Ein arizonischer Schwiggersohn“ (Schwank) „Ein kleines Geschick“ (Schwank) Lachen u. Stimmung! Volkstümliche Preise: 50 Pf. bis 2 M.	Kleines Theater Täglich 8 1/2 Uhr Kaiser-Tietz Lothe Kinder in Galante Nacht!	Renaissance-Theater Steingasse 90 8 Uhr Krankheit der Jugend 8 Uhr CASINO-THEATER 8 Uhr Lothringers Str. 37 Der großen Andranges wegen ist die Spielzeit einige Tage verlängert. Letzte Vorstellung vor den Ferien unabweisbar Sonntag, den 24. Juni Müllers Prinzesschen	Restaurant G.F. 168 Max Gottschalk Putbusser Straße 24 Verkehrslokal der organisierten Arbeiterschaft u. des Reichsbanners
Donnst., 21. & 28 Staats-Oper Unter d. Linden Ab.-V. 45. Anf. 20 (8) U.	Donnst., 21. & 28 Städtische Oper Bismarckstr. Turnus III Anf. 19 1/2 (7 1/2) U.	Reichshallen-Theater Stettiner Sänger zum Schluß, zum 50. Male! Stückes Pfingstfahrt Anfang 8 Uhr. Dönhoff-Brett 11 (Saal und Garten) Gr. Varieté-Programm, Konzert, Tanz.	Residenz-Theater Blumenstr. 8. Täglich 8 1/2 Uhr Am Radesheimer Schloß steht eine Linde Loni Pyrmont Kraft-Lortzing Gaston Briese Emma Klein Parkett auch Sonnt. statt 4.— nur 1.— M.	Sport-Restaurant Oskar Schulz G.F. 92 Köpenick, Bahnhofstr. 34 Verkehrslokal des Reichsbanners.	TREFF aller Werktätigen [G.F. 162] Zur Alten Mühle Prenzlauer Allee Ecke Star-garder Str.
Bohème Staats-Oper Am Plä. Republ. Ab.-V. 53 Anf. 19 1/2 (7 1/2) U.	Carmen Staatl. Schauspiel. An Seminarsstr. Ab.-V. 125 Anf. 20 (8) Uhr	Deutsches Theater Norden 12 310 11 U. Ende gegen 11 Artisten lagte Max Reinhardt Kammerspiele Norden 12 310 8 1/2 U. Ende 10 1/2 Gastspiel des Theatre du Gym-nase, Paris Le Secret (Das Geheimnis) v. Henry Bernstein	Komödienhaus Norden 6304. Künstl. Leitung Wilhelm Bendow Tägl. 8 1/2 Uhr Ein Stück Malheur von Marcelles Schiffer	Thalia-Theater Dresdener Str. 72-73 Täglich 8 Uhr Dyckerpotts Erben	Offene Füße Heilschäden aller Art, Saisinfuß, Brandwunden und alte eiternde Wunden werden geheilt durch das beste Mittel. Altschadensaibe HERGA erstklassige Anerkennungen und Dankschreiben. Alleiniger Hersteller und Versand Altstädter Apotheke, Berlin C. 2, Münzstr. 14/15. Preis pro Dose M. 1.50, Kurpackung M. 4.50. Zu haben in allen Apotheken, wenn nicht: Altstädter Apotheke, Berlin C. 2, Münzstr. 14/15.
Freischütz Staatl.-Schiller-Theater, Charlfbg. 20 (8) Uhr. CLAVIGO	DAS SCHUBERT SINGSPIEL Alfred Braun v. Theilmann, Jankuhn, Hesterberg, Morgan, Ferry, Brandt, Häfeli, Winkler, Sunshleeriris. Mus. Leit.: P. Bühn, Ausst. Prt. Stern. Inszenierung: Julius Brandt. Grosses Schauspielhaus Erik Charell.	Walhalla-Th. Weinbergsweg 19/20 Täglich 8 1/2 Uhr: Verlorene Töchter Sittensst. in 4 Akten. Bei Erwaunung take 2akt Park. auch Sonntags statt 4.— M. nur 60 Pf.	Theater des Westens Steingl. 931 8 1/2 Uhr Täglich: Max Adalbert „Das Ekel“	Restaurant [G.F. 160] Felix Zeuge Mißastraße 5, am Sportplatz Verkehrslokal des Reichsbanners, Arbeiterpostler, Gewerkschaffler und Genossen der 27. Abteilung	LJUERGENS ALEXANDER PLATZ Das Schicksal der Einfallslinien
Volksbühne Theater am Bülowplatz/Th. am Schiffbauerdamm 8 1/2 Uhr	Orpheus in der Unterwelt Der Kuhhandel	Die Komödie Bismarck 2414/7514 8 1/2 U. Ende 10 1/2 U. Es liegt in der Luft Revue von Schiffer. Musik v. Spoliansky	Berliner Prater Kastanienallee 7/9. Heute gr. Volkstag! „Polnische Wirtschaft“ Auf allen Plätzen 50 Pf. Konzert, Varieté, Tanz, Kaffeekechen.	Der Sternhimmel der Heimat 18 Uhr Erde und Weltraum. 20 Uhr Der Einfluß d. Gestirne Eintritt 1 M. Ende ab 15 Jahren 8.50	Neue Welt Arnold Scholz, Hasenheide 109/11 U-Bahn (Hermannplatz) Täglich: Grosses Konzert und die Revue Die Welt steht Kopf! Im Garten oder Saal. Kaffeeküche ab 2 Uhr.
NEUE WELT Arnold Scholz, Hasenheide 109/11 U-Bahn (Hermannplatz) Täglich: Grosses Konzert und die Revue Die Welt steht Kopf! Im Garten oder Saal. Kaffeeküche ab 2 Uhr.	SCALA 1 Uhr Nollendorf 7360 Herb. Williams der eigenartigste amerikanische Exzentrik-Star und die übrigen Varieté-Sensationen!	Rose-Theater Gr. Frankf. Str. 132 8 1/2 Uhr: Heimat Gartenbühne: 1 1/2 Uhr nachm.: Konzert und banter Teil. 8 1/2 Uhr: Der fidele Bauer	Trabrennen Ruhleben Freitag, den 22. Juni nachmittags 3 1/4	Rosenthaler Hof Rosenthaler Str. 11-12 3 Sale, 6 Vereinszimmer zu Versammlungen und Festlichkeiten.	

Geschäft mit Romantik. Was auf der Wartburg gezeigt wird.

Man soll nie eine Jugendliebe auffrischen, wenn sich die mit tausend Jugendträumen verklärte Jungfrau verheiratet, wenn sie fünf Kinder geboren hat, oder umgekehrt: wenn der in der Jugend geliebte Mann sich einen Schmerbauch angefüllt hat.

Man soll nie eine Burg lebhaftig beschauen, die man seit seiner Jugendzeit als Inbegriff alles Heldischen und Märchenhaften in sich herumgetragen hat. Dann zerrinnt das Idol, und übrig bleibt ein alter Backsteinbau und ein geschäftstüchtiger Fremdenverkehrsverein.

Die Wartburg ist für die in der südbayerischen „Diaspora“ lebenden fränkischen Protestanten eine Art Heiligtum gewesen. So eine Art Anti-Peterskirche in den Thüringer Bergen, deren stolze Zinnen und Mauern aus den Bänken unserer Pastoren und aus den bunten Fenstern unserer Kirchen hervorstiegen. „ein feste Burg“, die man nur an ganz hohen Feiertagen aus dem Gebirgsbuch zog und hinausschmetterte, als gälte es, das Lutherische Rebellensied gegen eine „Welt von Feinden“ in Schutz zu nehmen.

Die Wartburg ist weiter für jeden nicht stotztauben oder völlig unmusikalischen „höheren Sohn“ oder „höhere Tochter“ die Burg aller künstlerisch-musikalischen Sehnsüchte gewesen. Richard Wagner hat sie mit seinen heldischen „Nachtgestalten“ verklärt und sie uns allen zur „Gralsburg“ förmlich in die siebente Dimension hinaufgerückt.

Kein Wunder, daß manch einer mit klopfendem Herzen und mit ehrfurchtsvoll geneigter Stirn die Stufen der Wartburg erklimmt. Gleich oben, dicht hinter dem bratwurftgeschwängerten, burlachschidurcktränkten Eisenach geht jedoch schon die Enttäuschung an.

Am Burgtor.

Am Burgtor der Wartburg stauen sich die Massen. Erstens kostet der Eintritt eine Mark — Städte und Schirme sind abzugeben; kein Mensch weiß, warum.

Zweitens hat man hier den ersten schönen Blick über das Thüringer Land. Unten Eisenach mit seinen Hotels und Aneipen. Drüben die Eisenbahn Frankfurt-Berlin, wie eine wohl ausgekettete Reihbreitfigur. Ringsum der Wald, der herrliche Wald. Das Schönste an dieser zwischen Wiesen und Buchen eingebetteten Burg.

Drittens: Zugbrücke und Feldschlangen, die erste Sehenswürdigkeit. Ich betrachte mir die Brückenketten. Sie sind sehr solide und zweifellos echt.

Ein Reichwehrtoldat steht daneben: „Na, das häßel ihr wohl rasch weggepulvert, das alte Zeug?“ Der grinst stolz über sein Ketten: „Und ob! Ich bin von der Artillerie, ich weiß Bescheid!“

Wir betrachten die alten Kanonen, die neben der Brücke stehen. Sorgfältig hat die „Wartburggesellschaft“ hölzerne Ueberzüge über die Bronzeröhre gestellt, damit sie ja nicht im Regen Schaden leiden. Gemüthlich strecken die Feldschlangen ihre Köpfe unter dem Regendach hervor. Der Führer erklärt: „Hier zur Linken die Feldschlangen Kurfürst Augusts von Sachsen. Sie haben in der Schlacht bei Lützen die Entscheidung gebracht!“

„Oho,“ sagt der Reichwehrtoldat, der sich offenbar hier in keinem Element betrachtet, „die haben ja Kauf! Die hat man erst in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erkunden!“

„Stimmt,“ pflichtete ich ihm bei, „sagen Sie Ihrem Verehrer: Die Kanonen haben ihm Jahr 1866 vermuthlich dem letzten König von Bayern eine Fehe vom Bein gerissen — bei Helmstedt, glaube ich, war die Keilerei!“

„Das gönnt wer nich sage,“ meint nachdenklich der Kustos des „Wartburgvereins“, „mer habe ja hauptsächlich sächsches und bayrisches Subtilium!“

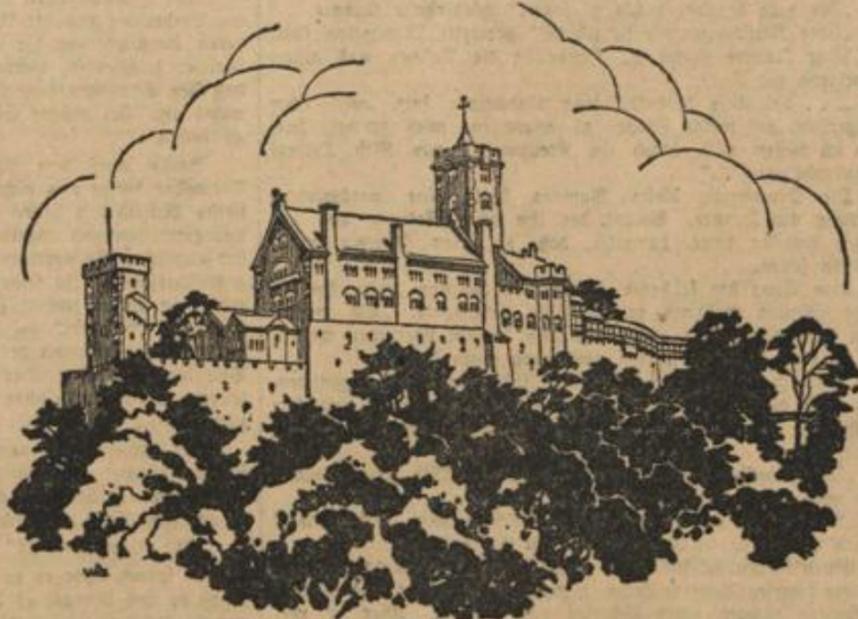
Der Sängersaal.

Der Burghof der Wartburg unterscheidet sich nicht von den Tausenden seiner Brüder: Türen, Treppen, Nischen, Ställe, Erker, Fenster, Menschen! Menschen jeden Alters und jeden Geschlechtes: Arbeiter aus Thüringen und aus Sachsen, Kleinbürger und Bauern aus der Umgebung, Studenten in roten und gelben Mägen, wie Fillegenschwämme unter die graue Masse eingestreut. Der Führer brüllt keinen Vers, und dann geht es durch das „Hauptgebäude“ hindurch: Gemäher der heiligen Elisabeth. Die arme Frau! Mit vierundzwanzig Jahren ist sie schon gestorben, weil sie der Rummel von einem Gemahl zu Tode geärgert hat! 1234 wurde sie heilig gesprochen! Da hatte sie ja schließlich auch nichts mehr davon.

Burgkapelle: Ein stimmungsvoller Raum mit der breiten Behaglichkeit des Mittelalters und der mystischen Religiosität dieser doch so dumpfen und barbarischen Zeit. Rechts an der Wand das Schwert Bernhards von Weimar. Reugierig sehe ich mir die Pemppe an. Ein kräftiger Kavalleriesäbel, Modell 1871 neuer Art.

Sängersaal: In dieser kleinen Stube für kaum 50 Personen hat der weltberühmte „Sängerwettbewerb“ stattgefunden? Oben die Estrade, unten das Parkett. An der Wand das berühmte Gemälde vom „Sängerwettbewerb“. Der Führer vergißt nicht, auf den Henker hinzuweisen, der nach der Vereinbarung der Konkurrenten die unterlegene Partei vom Platz weg hängen soll. Ein richtiger Vorkampf ist ja eine feine Sache; aber ein Sängerduell mit anschließender Hinrichtung — die Sensation ist eben nur auf der Wartburg zu haben.

Der große Festsaal: Ein pompöser Raum. Der Saalbau unter dem Giebel des Hauptgebäudes. Schwerer an der Decke, Schwächer an den Wänden, und damit der kriegerische Eindruck noch erhöht wird, hat der Wartburgverein die Galerie mit den Fahnen preußischer Infanterieregimenter aus dem Weltkrieg behängt. Sieht sehr schön aus! Im Krieg hatte man ja keine Verwendung dafür!



Aber immerhin: Der kleine Mann erschauert vor soviel Heldenhaftigkeit!

Die Rüstammer.

In der Rüstammer aber ist das Prinzip der Zeitlosigkeit aller „Wehr und Waffen“ auf die Spitze getrieben. Hier sieht man Ritter samt ihren Pferden in Turnierausrüstung unter Stahl und Eisen. Panzerhemden und Schwerter aus dem 9., 12. und 15. Jahrhundert. Dazwischen „ein Kavalleriefürsch, von einer Gewehrflügel durchbohrt am 18. August 1870“. Stahlhelme und Panzerplatten, in der Praxis vor Pfern und vor Verdun erprobt. Steinschloßgewehre aus dem 16. Jahrhundert. Daneben ein paar moderne Selbstläder aus dem letzten Krieg.

Vorn auf der Tribüne der Feldharnisch Friedrichs des Weisen.

Lindenwirtin du feine . . .

Zweieinhalb Stunden von Köln rheinaufwärts liegt das reizende Städtchen Godesberg. Dicht unter der verfallenen Burg Godesberg steht mitten im Städtchen ein Birtshaus. Seit Jahrzehnten lebt dieses Birtshaus in der Romantik als das Haus der Lindenwirtin.

Als der Thüringer Dichter Rudolf Baumbach sein weinröhliches:

„Keinen Tropfen im Becher mehr
Und der Beutel schlaff und leer
Lezend Herz und Zunge;
Angetan hat's mir dein Wein,
Deiner Leuglein heller Schein,
Lindenwirtin du junge“

dichtete, ahnte er wohl kaum, daß gerade dieses Kind seiner Muse eine Duette des Reichtums für eine ihm unbekannt Frau und für eine G. m. b. H. werden würde.

Dieser Tage besuchten wir die Lindenwirtin. Die 68jährige Matrone hat heute einen Postkartenvertrieb und einen Buchverlag in Godesberg. Neuester tüchtig noch, weiß sie sehr nett zu schildern, wie sie „berühmt“ wurde.

Eigentlich ist sie gar nicht die Lindenwirtin, die Baumbach besungen hat; denn der Dichter war nie in Godesberg und hat auch Kennchen Schuhmacher, so heißt die Wirtin, nie in seinem Leben — gesehen! Mit Baumbachs Lied ging es ähnlich wie mit Heinrich Heines bekanntem Liebeslied:

„Anfangs wollt ich fast verzagen
Und ich glaubt, ich trug es nie,
Und ich habe es doch getragen,
Aber fragt mich nur nicht wie?“

Ursprünglich hieß dieses Lied:

„Anfangs wollt ich fast verzagen
Und ich glaubt, ich trug sie nie (usw.)“

nämlich die zu engen Schuhe, die sich Heine gekauft hatte. Aus dem ursprünglichen Spottvers hat Heine dann später durch Auswechslung der Worte sie in es eines seiner schönsten Liebeslieder gemacht.

Seit 1747 ist Kennchens Familie in Godesberg ansässig. Ein einfaches Bauernhaus mit Landwirtschaft war früher der Gasthof. Dann kamen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Touristen und die Bonner Studenten nach Godesberg. Als die Eltern starben, stand Kennchen, 18jährig, mit neun Geschwistern allein auf der Welt. Recht und schlecht schlug sie sich durchs Leben. Da sangen eines Tages die Studenten das schöne Lied Baumbachs von der Lindenwirtin, der jungen . . .

Mit einer tüchtigen Doffs Geschäftsfähigkeit ausgestattet, merkte Kennchen sofort, daß mit diesem Lied für ihren Betrieb sich etwas machen ließ. Flugs dichtete sie einen neuen Vers dazu, der da lautete:

„Wißt ihr, wer die Wirtin war,
Schwarz die Augen, schwarz das Haar,
Kennchen wars, die feine.
Wißt ihr, wo die Linde stand,
Jedem Burschen wohlbekannt,
Zu Godesberg am Rheine.“

Hübsch und schmucl, wie Kennchen damals war, sangen die Studenten den neuen Vers in vielen Sommernächten in alle Winde. Jedem Besucher mußte Kennchen den Vers auf Karten schreiben und mit Unterschrift versehen. Als das zu mühselig und zeitraubend wurde, ließ Kennchen Karten mit ihrem Vers drucken. Bald hatte es sich herumgesprochen, wo die Lindenwirtin zu finden war. Aus dem glücklichen Bauerngasthof wurde eins der besuchtesten Lokale

Donnerwetter, sagt sich der staunende Zeitgenosse. Die alten Herren mußten auf die Sicherheit ihres eigenen Leibes bedacht sein! Feldharnisch? Wer weiß, ob die letzten Kriege ausgebrochen wären, wenn sich all diese Friedrichs, Wilhelms und Nikolaus erst einen „Feldharnisch“ hätten verpassen müssen. — Drüben scheint ein recht wohlbeleibter Ritter seinen Harnisch dem Wartburgverein hinterlassen zu haben. Sein Bäuchlein stößt, gemüthlich mit Schweinebraten und Pfälzer Wein gefüllt und in Eisen gelegt mächtig vor, wie ein Eisenberg! Ob man mit so einem Bauch noch besonders erfolgreich fechten kann? Immerhin — Courage hat der Mann gehabt!

Ueber der ganzen Kammer aber schwebt als besondere Sehenswürdigkeit der „Kürsch unseres vereinigten Herrn Großherzogs“. Die Stimme des Führers beginnt vor Führung zu zittern: „Er war bis zum Jahr 1913 Kommandeur des Kürassierregiments in Deuh.“

Man greift sich an den Kopf. Hier in der Waffentammer, zwischen dem alten Gerümpel, der Kürsch von Deuh? Was soll das, verehrter Wartburgverein? Nach dem nächsten Krieg wird wohl ein Sortiment Gasbomben aufgestellt zwischen Friedrich dem Weisen und dem Kommandeur von Deuh?

Die Lutherstube.

Ein kleines Stübchen, arg primitiv: Bett, Schreibtisch und Stuhl. Mein lieber Doktor Martinus, besonders komfortabel hat man es dir hier nicht gemacht!

Der Führer plärrt: „Kurfürst Friedrich der Weise hat ihn damals festnehmen lassen und in Schutzhaft behalten —“ Schutzhaft? Das hat es also schon vor 500 Jahren gegeben? Schutzhaft? Das war doch das Patentmittel, mit dem man im Weltkrieg und im Ausnahmezustand regierte!

Ueber dem Ofen das Schwert des „Junker Jörg“ — so hat man Dr. Luther hier oben gebeten —, ein etwas kümmerlich geratenes Messer, für ein „Mönchlein“ offenbar gerade gut genug.

Die Wandstube, auf der jener berühmte Tintenflask gewesen sein soll, den der schuhbehaftete Junker auf den Teufel abgefeuert hat, ist eine Handbreit tief weggekratzt, so daß die Balken zutage liegen. Bietät muß sein!

Und doch ist es das Stübchen des theologischen Rebellen, das auf jeden Besucher den tiefsten Eindruck macht.

Der Zug rast längst schon über seinen Schienenstrang nach Norden und hämmert doch immer noch das zornige Rebellensied vor sich hin: Von der „festen Burg“ und von dem Mansfelder Proletenjohn, der hier neue Waffen zimmerte, größer und mächtiger als sie drüben in der Rüstammer liegen, als der Harnisch Friedrichs des Weisen und als der Kürsch des Herrn von Deuh!

Hermann Schützinger.

am Rhein und Kennchen Ehrenmitglied vieler Studenterverbindungen.

Das ging so die Jahre hindurch. Studenten kamen und gingen und feierten Kennchen Schuhmacher als die Lindenwirtin, die den Wandersmann betörte. Vor lauter Geschäftsbetrieb kam Kennchen nicht zum heiraten, denn: „Ich hatte wirklich keine Zeit dazu“, versicherte schmunzelnd die heute 68jährige noch tüchtige und hübsche alte Dame. Bis 1920 führte sie den Gasthof. Dann kam auch Befahrung in ihr Haus. 400 Kanadier wurden in das Birtshaus, das inzwischen eine respectable Größe erreicht hatte, gelegt. Kennchen hatte genug. Sie verkaufte das Anwesen für 170 000 M. und baute sich wenige Schritte daneben ein neues



Heim, in dem sie einen Postkartenvertrieb und einen Lieberbücher- verlag aufmachte. Dort sitzt sie nun und schreibt den Käufern auf Wunsch ihren Namen auf die Postkarten und in die Lieberbücher.

Ihre Geschäftsnachfolger waren noch tüchtiger als Kennchen. Flugs wurde der alte Namen der Birtshaus „Gasthof zum Godesberg“ umgeändert in: „Gasthof zur Lindenwirtin (Kennchen)“ und weißgekleidete Kellner schwirren in den Weinzimmern und in dem Lindengarten, wo fast keine Linden mehr stehen, herum, die Befehle der Gäste abwartend.

Kennchen trauert daß sie die Birtshaus zu früh ausgegeben hat. Mit Kleistift und Gesetzbüchern bewaffnet, sitzt sie in ihrem Heim, ausrechnend, was sie am Verkauf der Goldgrube durch die Inflation verloren hat, während auf dem Schild am Gasthof die und fett die Worte prangen:

„Gasthof zur Lindenwirtin“
G. m. b. H.

Von Romantik und dem Wandersmann, auf dessen Mund „heiß ein anderer brante“, ist heute keine Spur mehr vorhanden. Geschäftsgeist hat auch in Godesberg alles kaputtifiziert! Emil Fischer, Nürnberg.

DER GELBE DIWAN

VON V. WILLIAMS-ZEICHNUNGEN VON ADOLF LEHNERT.

11. Fortsetzung.

Statt aller Antwort entnahm Manderton seiner Brieftasche eine Karte und überreichte sie schweigend dem jungen Mann.

„Das ist mein Name,“ erklärte er mit kalter Höflichkeit, die etwas Drohendes hatte. „Ich vertrete hier die Zentrale und möchte um einige Auskünfte wegen des Nordes bitten, der aller Wahrscheinlichkeit nach gestern abend in diesen Räumen ausgeführt wurde.“

Der junge Mann legte sein halbgeöffnetes Zigarettenetui auf den Tisch.

„Nord?“ fragte er.

Er war plötzlich sehr bleich geworden, und Boulot bemerkte, daß seine Hände zitterten — seine schöngeformte Hände, die den Künstler betrieten. Er machte zwei Schritte auf Manderton zu und blieb dann stehen.

„Nord?“ wiederholte er. „Hier? Ich verstehe nicht. Wer ist hier ermordet worden?“

Er sprach langsam, aber mit einem eigentümlichen Ausdruck, als erwarte er, eine bestimmte Antwort zu hören. Seine Unbefangenheit war verschwunden, und die Sonnenstrahlen, die schräg durch das Atelierfenster kamen, fielen auf ein Gesicht, aus dem auch der letzte Blutstropfen gewichen war.

„Eine Dame, die Sie kennen,“ sagte Manderton. „Mrs. Cranmore.“



„Mord?“ fragte er.

Eine tiefe Falte erschien auf der Stirn des jungen Mannes zwischen den Augen. Seine Finger verkrampften sich und lösten sich dann wieder langsam.

„Sie . . . wissen das ganz bestimmt?“ stammelte er nach einem langen Schweigen.

Er erhielt keine Antwort auf seine Frage. Manderton griff nach einer schwarzen Tasche, die geöffnet auf einem Stuhl stand und entnahm ihr ein langes Messer mit zitterndem Metallgriff, das er dem Raser hinhielt.

„Sie erkennen dieses Messer?“

„Gewiß. Es gehört mir.“

„Mit diesem Messer ist Mrs. Cranmore erstochen worden.“

„Guter Gott!“ rief Quagre. „Ja, wissen Sie denn auch, was Sie sagen? Mrs. Cranmore ermordet — hier in meinem Atelier! Es ist nicht möglich. Es ist . . .“ Er brach ab und ließ seine Blicke wie verloren im Atelier herumirren. „Haben Sie irgend-einen Beweis dafür gefunden?“

„Allerdings! Wir haben Blutspuren am Eingang zum Atelier entdeckt. Was haben Sie dazu zu sagen?“

Quagre zuckte die Achseln.

„Nichts!“

„Wie erklären Sie, daß Mrs. Cranmore hier in Ihrem Atelier war?“

„Ich kann es nicht erklären!“

Manderton räusperte sich angelegentlich.

„So geht's nicht, Mr. Quagre,“ fuhr er los. „Die Dame, eine alte Freundin von Ihnen, wie ich höre, ist in Ihrem Atelier mit Ihrem Messer ermordet worden. Was haben Sie dazu für eine Erklärung abzugeben?“

Auf Quagres Gesicht lag noch immer der merkwürdige Ausdruck von Apathie und Verwirrung.

„Wenn Mrs. Cranmore wirklich hier ermordet worden ist,“ antwortete er, „so habe ich darauf nur zu sagen, daß ich zu der Zeit nicht zu Hause war und nichts davon weiß. Was das Messer anbelangt, so war sein gewöhnlicher Platz auf dem Eichenbrett im Vorraum. Der Mrs. Cranmore ermordet hat, muß es dort weggenommen und sie erstochen haben.“

Ein kurzes Schweigen folgte.

Manderton legte sein Notizbuch vor sich hin.

„Sie sagten, Sie waren nicht zu Hause, als das Verbrechen geschehen wurde, Mr. Quagre. Wann wurde es begangen?“

„Das kann ich Ihnen nicht sagen. Es wurde nicht begangen, solange ich hier war, deshalb muß es begangen worden sein, als ich fort war. Aber sagen Sie mir doch, wie das alles zusammenhängt? Was . . .?“

„Wollen Sie mir gefälligst erzählen,“ unterbrach ihn der Polizist, „was Sie gestern nachmittag alles getan haben?“

Der Raser zögerte. Die tiefe Stille im Atelier wurde nur durch das Hallen der Fußstapfen Smiths unterbrochen, der draußen auf dem Steinboden auf und ab ging.

„Ich bedauere,“ antwortete endlich Quagre langsam, „aber ich kann darüber nichts sagen.“

Manderton sah mit einem drohenden Blick von seinem Notizbuch auf.

„Und warum, wenn ich fragen darf?“

„Ich habe darüber nichts zu sagen,“ wiederholte Quagre.

„Ihre Handlungsweise ist töricht!“ bemerkte Manderton kühl.

Aber Quagre steckte die Hände in die Taschen und blickte schweigend zur Decke.

„ . . . besonders deshalb,“ fuhr Manderton fort, „weil Ihre Weigerung, auf meine Fragen zu antworten, mich zwingt, das, was ich wissen will, durch ein Kreuzverhör aus Mr. Driscol herauszubringen.“

Die Erwähnung dieses Namens hatte eine merkwürdige Wirkung auf Quagre. Boulot, der ihn keine Sekunde aus den Augen gelassen hatte, bemerkte, daß er keine Apathie abzuschütteln schien.

Eine Spur der früheren überlegenen Haltung zeigte sich in seiner Stimme, während er nachlässig entgegnete: „Sie müssen schon sehr geschickt sein, wenn Sie Mr. Driscol überreden wollen, daß sie weiß, was ich gestern nachmittag getan habe.“

„Nicht so schnell, junger Freund!“ fuhr Manderton dazwischen. „Ich weiß alles über die Spannung zwischen Ihnen und den Cranmores wegen Ihrer Kuimertamkeiten gegen die junge Dame.“

„Um so mehr werden Sie verstehen, daß Mr. Driscol nichts über mich wissen kann.“

„Wollen Sie mir denn vielleicht erklären, was Mr. Driscol gestern nachmittag in Ihrem Atelier zu tun hatte?“

Einen Augenblick schien der junge Mann ungeschicklich zu werden. Boulots scharfes Auge entdeckte in dem schnellen Blick, den Quagre Manderton zuwarf, einen Schatten von Unruhe. Aber er verschwand sofort wieder. Der Raser lachte.

„Sie meinen wegen des Porträts? Wenn Sie in diese Schublade schauen wollen“ — er deutete auf den Tisch neben der Staffelei — „werden Sie finden, daß Mr. Driscol noch immer da ist! Sie war beständig hier, und nicht erst seit gestern!“

Manderton verriet keine Lust, die Schublade zu öffnen. So tat es Quagre selbst. Er zog eine große Photographie heraus und überreichte sie dem Polizisten.

„Hier haben Sie mein Modell!“

Es war das gleiche Bild, das halbnahegel gemalt auf der Staffelei stand. Manderton warf einen Blick darauf und legte es beiseite, ohne den ironischen Gesichtsausdruck des Rasers zu beachten.

„Wir müssen Ihre Aussagen zu Protokoll nehmen, Mr. Quagre,“ sagte er sehr förmlich. „Vielleicht haben Sie die Güte, sich mit einem meiner Leute zur Polizeistation zu verfügen . . .?“

„Soll das heißen, daß ich verhaftet bin?“

Manderton wich der Frage aus.

„Im gegenwärtigen Stand der Untersuchung haben Sie als am Verbrechen zunächst Beteiligter einige Fragen zu beantworten, deren Beantwortung für uns wichtig ist. Ich glaube, wenn Sie darüber nachdenken, werden Sie selbst zu der Einsicht kommen, daß Ihr Schweigen äußerst unklug ist. Doch das geht mich natürlich nichts an. Ich möchte Sie nur bitten, uns so viel als möglich zu helfen.“

Boulot warf dem Polizisten einen bewundernden Blick zu. Tatsächlich hätte er's nicht machen können. Er hatte immer das tiefste Mitleid mit seinen englischen Kollegen gehabt, die sich der unbegreiflichen und ungerechtfertigten Milde — wie er das nannte — der englischen Rechtspflege gegen die Klasse der Verbrecher hilflos gegenübersehen. Zu seiner Zeit war's vor dem Untersuchungsrichter in einem solchen Falle anders zugegangen! — „Beflehen Sie, Sie Mörder!“ — „Ehender, Ihr Verbrechen ist erwidert worden!“ — während der verschmitzte alte Mann hinter seinem Pult die ganze Zeit über die Gesichtszüge des Angeklagten belauerte, um beim kleinsten Zeichen von Erschütterung auf ihn loszufahren. . .

Der schwere Treitt von Smiths Stiefeln weckte Boulot aus seinen Träumen. Manderton gab ihm leise flüsternd verschiedene Instruktionen. Langsam griff Quagre nach seinem Hut, während er auf dem Tisch umherschaute, als suchte er etwas.

„Ihr Zigarettenetui?“ fragte Boulot lächelnd.

Er sprach, ohne es zu wissen, französisch, griff nach dem Etui, schloß es und übergab es dem Raser. Quagre verbeugte sich leicht und dankte ihm mit einer höflichen französischen Phrase.

„Junger Mann,“ sagte Boulot halb laut, „lassen Sie mich Ihnen einen Rat geben. Wenn es sich darum handelt, jemand zu decken, so sind Sie vielleicht nicht die richtige Persönlichkeit, das zu tun. Die Polizei ist ein gefährlicher Gegner, aber sie kann auch ein vertrauenswürdiges Bundesgenosse sein. Nur merken Sie sich das eine: wenn man sich zwischen uns und die Wahrheit stellt, so ist es unsere Pflicht, niemand zu verschonen, um sie herauszubringen. Denken Sie darüber nach!“

Wieder schien es, als ob der Raser sprechen wolle. Aber in diesem Augenblick trat Smith an seine Seite. Ohne ein weiteres Wort folgte ihm Quagre. An der Tür wandte er sich noch einmal um und sah den alten Franzosen an. Er stand noch immer in der gleichen Haltung am Tisch mit seitwärts geneigtem Kopf, während er sich mit seinem Zeigefinger langsam den Kakenrücken rieb. (Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Unglück über Unglück.

Lieber Seher, lieber Korrektor, lieber Bezer: jezt soll endgültig und ohne Rullen zuviel oder zuwenig die Preisfrage gelöst werden:

Wenn in New York 50 Millionen Milchflaschen verschwinden, von denen das Stück 5 Cent kostet, so macht das wie viele Hunderttausende oder Millionen Dollar aus?

Zuerst hatten wir behauptet: 250 Millionen. Dann aber mußten wir uns befehlen lassen: es sind nur 250 000. Und jezt stellt es sich heraus, daß 50 Millionen Flaschen mal 5 Cent 2,5 Millionen Dollar sind!

Lieber Seher, lieber Korrektor, lieber Bezer: Ihr mühtet doch wissen, daß die Redakteure zu den schärfsten Rechnern gehören, wozu die Geschäftsführer und Berleger aller Parteigattungen ein Lied singen können (daher der Name Vorschuß!). Im Falle der Rückstücken hat er sich auf euch verlassen, und schon geschieht ein Rechenungsloch nach dem anderen.

Es soll nicht verschwiegen werden, daß bei uns aufs neue eine Anzahl Zuschriften zu dieser verwinkelten Sache eingelaufen sind. Drei von ihnen seien erwähnt: der erste Bezer glaubt, daß wir das Rechnen aus der Inflationszeit verlernt hätten; der zweite spricht die Vermutung aus, daß wir die 50 Millionen Flaschen ausgetrunken hätten, „aber mit einem anderen Inhalt als Milch“; der dritte Bezer aber erklärt, daß er, trotz Schreib- oder Druckfehlers, auch mit 250 000 Dollar zufrieden wäre.

Das wären wir auch, und hätten wir das Geld, wir sehten den ganzen Betrag als Prämie für die beste Lösung der schwierigen Aufgabe aus: wie verhindert man in einer Tageszeitung alle Rechen-, Schreib- und Druckfehler?

Draußen tanzte der Sonnenschein . . .

In einer jener gemüthlichen Episoden der vorwihelminischen Gesellschaft Berlins fand ich diesen Satz aus der Feder des damals gerade emportommenden Erzählers Heiberg durch einen Börsonianer im Walzerschritt illustriert. Seitdem hat diese Vorstellung des tanzenden Sonnenscheins mich nicht verlassen, und ich suche, wenn die ersten Sonnenstrahlen das Fenster streifen, nach den tanzenden Kindern und jungen Paaren . . . Ja, „wenn“ die Strahlen da sind . . . Nun, man sollte meinen, im Juni, wo die Sonnenwandfeuer schon zum Himmel steigen, müßte der Sonnenschein so sicher sein, wie das Amen in der Kirche. Aber dieses Jahr scheint sich würdig seinem bösen Vorgänger anzureihen, der den Wochenendlern ständig mit Regen und Sturm aufwartete. Bloß, daß diesmal noch Gewitter mit Hagel hinzukommen. Auch ein Gewittersommer ist zu ertragen, wie es die warmen Monate des Kometenjahres 1910 bewiesen haben — drei Gewitter am Tage, aber kurz und gleichdarum prächtiger Sonnenschein: gute und schlechte Kräuter wuchsen um die Weite. Aber diesmal — bricht sich die Sonne, die jezt eine Langschläferin geworden ist, mühselig um 7 Uhr Bahn durch die Wolken, so kommt spätestens um 12 Uhr ein Gewitter und danach eine Abkühlung, daß man den eingemotteten Wintermantel wieder heranzufuchen möchte. Wohl dem, der zu Hause oder während des Ferienaufenthaltes ein „sonniges“ Zimmer sein eigen nennt; er kann die wenigen Strahlen auffangen. Und wie steht es mit den Genüssen des frühen Sommers, den Schoten und Bohnen, den Erdbeeren vor allem — sie haben Preise, die für die große Klasse unerschwinglich sind . . . Um einen Monat zurück ist die Natur und wenn wir Philosophen sind, so rechnen wir den Juni als Mai und

trösten uns mit der Bauernregel: „Mai kühl und naß.“ Es wäre danach doch noch möglich, daß die zweite Hälfte des Sommers das gutmacht, was die erste verdirbt. P. D.

Die eigene Frau verschachert.

Wie notwendig es ist, daß der Völkerverbund in das dunkle Treiben der internationalen Mädchenhändler und Bordelle hineinleuchtet, beweist folgender Vorfall aus der jüngsten Vergangenheit: Eine junge, siebzehnjährige Engländerin hatte einen Polen geheiratet, der ihr nach Geburt ihres ersten Kindes vorschlug, seinen Bruder in Buenos Aires zu besuchen. Dort wohnte das Paar in einem „Hotel“, von dessen eindeutiger Beschaffenheit sich die junge Frau nur zu bald überzeugen mußte. Ihr eigener Mann hatte sie an den Inhaber für eine Summe von 250 Pfund — etwa 5000 Mark — verkauft. Erst nach einigen Monaten gelang es ihr, zu einem Missionar zu entfliehen, von dem ihr Mann sie jedoch kraft seiner „ehemännlichen Rechte“ mit Hilfe der Polizei wieder abholte. Nunmehr wurde sie im Hause der Unzucht unter strenger Bewachung gehalten, bis ein durchreisender Ingenieur, der ihre Eltern kannte, das Haus besuchte und nach polizeilicher Durchsuchung veranlassen konnte, daß sie befreit wurde und die Rückreise nach England antreten konnte. Heute lebt die junge Frau in neuer und glücklicherer Ehe; Tausende ihrer früheren Leidensgenossinnen aber, die man unter trügerischen Vorspiegelungen oder unter gewissenloser Ausnutzung ihres jugendlichen Selbstsinns in die überseeischen Mädchenhöllen verschleppt hat, schmachten weiter in der schändlichsten aller Sklavereien.

Eintrittspreis nach Gewicht.

Amerikanische Studenten haben einen neuen Maßstab für die Bemessung von Eintrittspreisen für Festlichkeiten gefunden. Die Hochschule in Los Angeles wollte ein akademisches Fest veranstalten, aber im Studentenkollegium konnte man sich nicht darüber klar werden, wie hoch der Preis der Eintrittskarte für die Damen zu bemessen sei. Endlich verfielen sie auf eine neue und glänzende Idee. Durch die Tagesblätter wurde angekündigt, daß jede Dame, die an diesem Fest teilnehmen will, als Eintrittsgebühr so viele Cents zu bezahlen habe, wie ihr Körpergewicht betrage. An der Kasse wurden Studenten mit Personenwagen aufgestellt und jede Dame mußte erst ihr Gewicht feststellen lassen. Mit dem Eintrittspreis wurde auch das Gewicht verläßt. Diese Idee hatte so viel Anklang gefunden, daß die Washingtoner Studenten auf den Einfall kamen, zur Bemessung des Eintrittspreises das Lebensalter zu verwenden, um ihre Kammlitionen in Los Angeles noch zu übertrumpfen. Beim Eintritt mußte jede Tänzerin ihren Geburtschein vorweisen und zwei Cent für jedes Lebensjahr entrichten.

Rundfunk und Wetterdienst.

Die Ueberlegenheit des Rundfunks als Uebermittler des Wetterdienstes wurde durch einen Versuch in Tampa (Florida) überzeugend nachgewiesen. Im amtlichen Wetterbureau von Tampa wurde der Wetterdienst der Station Arlington aufgenommen. In 58 Minuten waren die Wetterberichte von 203 Beobachtungsstationen nicht nur aufgenommen, sondern sämtlich in die Karten eingeleistet. Zur gleichen Zeit hatte man mit der Uebermittlung von Wetterberichten durch den Telegraph begonnen. Als die durch Rundfunk übermittelte Wetterkarte fertig war, lagen von den zu übermittelnden 36 telegraphischen Stationen noch nicht alle Berichts vor.

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Norden-Osten.

Fleisch Wurst
Willy Hanka [G. F. 35]
 Brunnenstraße 121-122
 billig gut

GNADENBERGER
 Konservenfabrik [B. 2]
 Lieferant von Großbetrieben
 BERLIN S, WALLSTRASSE 25

MALERHÜTTE-BERLIN [G. F. 11]
 VORMALS MALEREIGENOSSENSCHAFT, GEGRÜNDET 1912
 NO 18, LANDSBERGER ALLEE 38-39
 FERNSPR. ALEXANDER 0628-29
 ALLE MALERARBEITEN [40]
 MOEBEL- UND AUTOLACKIERUNG

G. BRÜCKLACHER [G. F. 151]
 BERLIN S. / ORANIENSTRASSE 43
 DAS BEKANNTSTE SPEZIALHAUS
 Messer - Werkzeuge - Schleiferei für die gesamte Industrie

Fenster- u. Gebäude-Reinigungs- [G. m. b. H.]
 früher Fensterputzer-Genossenschaft
 Jannowitz 4514 Michaelkirchplatz 4
 Billigste und zuverlässigste Ausführung aller Reinigungsarbeiten
 Vertreterbesuch jederzeit unverbindlich [93]

Und geht einmal das Geld zur Neige
 kauf **auf Kredit** bei **ARTHUR SCHEIGE**
 [B. 1] Bln.-Oberschöneeweide, Siemensstraße 14.

GERMANIA-PRACHTSALE
 CARL RICHTER
 Berlin N 4, Chausseestr. 110 :: Norden 473 u. 6080
 Säle für Festlichkeiten, Kongresse usw. bis 1200
 Personen fassend zu den günstigsten Bedingungen. [146]
 Gute Küche :: Gepflegte Biere :: Solide Preise

Großdestillation [124]
 (EMIL GRÜNDLING)
 1. Brückenstr. 8 2. Spittelmarkt 3. Friedrichstr. 181a
 Jannowitzbrücke Ecke Seydelstraße Ecke Karlstraße

Krokodil-Restaurationsbetrieb [G. F. 40]
 Brunnenstraße 17
 Eigene Schlächterei - Großer Mittag- und Abendisch zu kleinen Preisen - Stimmungsmusik mit großen Ueberreschungen.
 Ökonom Karl Haase.

RESTAURANT „MÜNZHOF“ [HUMOR]
 Münzstr. Ecke Dragonerstr.
 Warme Küche + Gut gepflegte Biere + Ab 1 Uhr mittags Konzert

Wäsche nach Gewicht [122]
 Dampfwascherei Merkur, Berlin O 112
 Frankfurter Allee 307 Fernspr.: Andreas 2820
 Spezialität: Arbeiter-Berufskleidung
 Inh. Aug. Bachmann Mitgl. d. SPD.

G. u. F. Schüler, Restaurant
 vorm. Alb. Bleiz
 Heiligegeiststr. 52, Brekesstr. 27, Neue Promenade 4
 Warschauer Straße 55 (Ecke Revaler Straße)
 Gut gepflegte Biere. Erstkl. Weißbier

VOLKS-FEUERBESTATTUNGS-VEREIN V.V.A.B.
 1913
 UNTER REICHAUFSICHT
 Nach dreimonatiger Mitgliedschaft unbedingten Rechtsanspruch auf kostenlose, pietätvolle Bestattung
 Kein Kirchenaustritt erforderlich [G. F. 34]
 Man verlange kostenfreie Zusendung eines Prospekts oder Vertretferbesuch
 Haupt-Geschäftsstelle: Berlin N. 4, Invalidenstr. 110 Fernruf Norden 3885-88, 3044

Gemeinnützige Druckerei Daab
 Berlin SO 16, Adalbertstraße 65
 Tel.: F7, Jannowitz 6281, Gewerkschaftshaus
 Flugblätter, Programme, Vereinsdrucksachen, Zeitschriften
 Genossenschafts- und sozialistisches Unternehmen

Schwabe Essig Senf „Delikat“
 [116] Glogow & Schwabe, Berlin S 42

Juwelen - Uhren - Gold- und Silberwaren
 Eßbestecke in Silber u. Alpaca Dienstuhren, Omega, Longines
 Haus-Uhren von 75 M. an, Wecker von 2.25 M. an. [G. F. 10]
Rudolf Plunz Uhrmacher und Juwelier, Brunnenstr. 112 E. Voltstr.

Liebing-Brot
 Grahamrot nach Vorschrift der Mastaslehre
 134 Roggenvollkornbrot (Kommibrot)
 In allen Geschäften und Reformhäusern erhältlich.

Netzele
 Schokolade
 Auerkannl vorzügliche Qualität

Farben * Lacke Tapeten [G. F. 93]
 reiche Auswahl, billige Preise
C. Wittke,
 Berlin SO,
 76 Adalbertstraße 76

Groß-Destillation [G. F. 44]
 zur uraltin Cognac- und Bierquelle
 Carl Coburg, Brunnenstr. 12
 Billigste Einkaufsquelle für Weine und Spirituosen

Möbel-Kamerling
 Kastanienallee 56
 75 Spieße-, 68 Schloß-, 60 Herrsch-, 50 Rücken-, Unfeldschloß-, Polsterm., Stuhl-, Korb-, Korb-, [G. F. 18]
 Geradgefegte Preise. Zahlungsverleider.

Gühler Honig
 Besuchen Sie mich bitte auf der Ausstellung
 „Die Ernährung“ Funkhalle, Halle III
 — Stand 349 —

Fromm's Jet
 Transparent Gummisäuger
 [G. F. 12]

Kauft die anerkannt vorzüglichen Qualitäten der **Vereinigten Pommerschen Meiereien**
 110 Filialen in allen Stadtteilen

Schwartz & Co.
 Junenbau / Ladeneinrichtung / Bureaumöbel
 Lieferant der Gewerkschaften
 nur [G. F. 74]
 Richthofenstraße 6. Tel. Königst. 9040.

Krapkol - Bootsacke
 sowie sämtliche Lacke - Farben - Pinsel
 erheblich bei [G. F. 80]
Berthold Krapke, Neukölln, Bürknerstr. 27
 Telefon Neukölln P II 0805

Küchen
 zu Fabrikpreisen von 59.- Mark an
 Spottbillige Naturküchen
 Zahlungsvereicherung!
Küchen-Mescha
 Schwedenstr. 1 [G. F. 39]

Billigste Bezugsquelle für **Photoapparate** [109]
 Marken-Kameras stets Gelegenheit
Photo-Schlesinger, Gr. Frankfurter Str. 77.

Verkehrslokal der organisierten Arbeiterschaft
Albert Maaß
 Prenzlauer Allee 232 [G. F. 163]

TREFF der organis. Arbeiterschaft
Ernst Heiles,
 Prenzlauer Allee 239 [G. F. 164]

Verkehrslokal der Partei u. des Reichsbanners
Wilhelm Burg
 Prenzlauer Allee 189 [G. F. 161]

Stettiner Fleisch- und Wurszentrale [G. F. 66]
 Invalidenstraße 130

Optiker Ziem [R. 1]
 Schönhauser Tor 1-2

Stempel Abzeichen Banner
H. Rößler
 Gr. Frankfurter Straße 15 gegenüber Rosetheater.

Deutsche [G. F. 43] **Dampfschiffgesellschaft „Nordsee“**
 Brunnenstraße 62 Reindorfer Str. 47
 Hamb. 9927/28 Moabit 8764
 Täglich frische Seefische
 Räucherwaren, Fischkonserven
 Lebende Aale und Flußfische
 Beste Ware Billigste Preise

Probiert Zimmermann's WURSTCHEN

Fleischwerke Zimmermann
 Tannhausen [G. F. 199]
 Lager Berlin, Königgrätzerstr. 48.

Fahrräder auf Teilzahlung
 Wochenrate 3-5 M. Anzahlung 15 M. an
S. Mailich, Neue Königstr. 19a.
 Reparaturwerkstatt mit elektr. Betrieb

WANZEN Schwaben Ratten 1-1
 Ungeziefer aller Art mit Brut seit 25 Jahren radikaler Erfolg. Prakt. Kammerjäger
R. König, NO, Pasteurstr. 40. Anr. Alex. 7155

Sportzelte
 aller Art mit Einrichtungen für Ruderer, Segler, Jäger, Touristen. Zweiteilige
 Wanderzelte, sehr leicht, Zelthäuten,
 Zelstöße und -pföcke, soweit Vorrat
 reicht, billig abzugeben. [G. F. 81]

Rob. Reichelt AG.
 Berlin, Stralauer Str. 52-58

la Speiseleinöl und Tafelöle
 billigste Bezugsquelle für Händler und Wiederverkäufer
Neuköllner Oelmühle
 G. Paul Lehmann & Co.
 Neukölln, Teupitzer Str. 104.
 Fernspr. F. 2 Neukölln 0685, 8149

Zur Sturmecke
Krüger, Hussitenstr. 34
 (Ecke Scheringstr.)
 Verkehrslokal der Partei, Reichsbanner und Gowerkschaften [G. F. 166]

Verkehrslokal des Reichsbanners
Richard Klose
 Lichtenberg [G. F. 37]
 Ruppelstr., Ecke Eitelstr.

Wernschener Schloß
Elbinger Str. 87
 Restaurant und Gartenwirtschaft
 Angenehmer Familienaushalt
 Saal und Vereinszimmer für Versammlungen und Festlichkeiten [G. F. 1]

Die neuen Schallplatten der Gewerkschaftsmitglieder
 Choraufnahmen der Mitglieder des Deutschen Arbeiter-Sängerbundes auf Homocord-Electro
Männerchor Fichte-Georgia Leitung: Wilhelm Knöchel [G. F. 36]
 4-2510 **Das heilige Feuer** (G. Ad. Uthmann - Ludwig Lessen)
Ausanki (Wilhelm Knöchel - Friedrich Mücke)
Gesangverein „Typographia“-Berlin Dirig.: Alexander Weinbaum mit Homocord-Orchester
 1-2522 **Sturm** (G. Ad. Uthmann - Ludwig Lessen)
Vogel hier weiter (Volkslied (A. v. Othegraven))
 4-2523 **Wann wir schreiten** (Allr. Guthmann - Hermann Claudius)
Sonntag am Rhein (Volkslied (R. Schumann))
 Ueberall erhältlich :: Bezugsquellen weist nach Homophon-Company G. m. b. H., Alexandrinerstr. 105

Landré-Breithaupt EDELWEISSE
 [G. F. 131]